# Kriegs-Echo

Nr. 87 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller)

7. April 1916 Ullstein & Co

## Englands Verheißungen

Es ist kein Zufall, daß zur Zeit der Pariser Konferenz auf den britischen Inseln wieder ein großer Lärm in Sachen der Wehrpflicht entstand. Die Drahtzieher wußten, daß die Franzosen, Russen, Italiener und das lästige kleine Volk der Könige ohne Land verfängliche Fragen stellen würden. Denn schließlich kann man Diplomaten und Soldaten nicht zumuten, gleich dem Kardinal Mercier auf das Wunder einer Epidemie zu hoffen, das dem Vierverband ermöglichen werde, dem Deutschen Reich, Oesterreich-Ungarn und der Türkei schleunigst den Garaus zu machen.

Also wirklich, wie kann man von England verlangen, daß seine meerbeherrschende Flotte und sein erzbereites Dreimillionenheer etwas Entscheidendes tun, wenn es solche „inneren Schwierigkeiten" hat. Protestversammlungen ver-



30,5-Mörser auf dem Marsch nach der Südfront

Kilophot G. m. b. H., Wien

heirateter „Kriegsfreiwilliger", die grob werden, weil man sie einziehen will, Streiks in Munitionsfabriken, Unruhen in Irland... Und gerade jetzt! Wenn alle diese Umstände und einige andere — zum Beispiel die „Gefahr einer deutschen Invasion" hu hu! — nicht wären, ja dann . . .

Die Verbündeten werden nicht gerade begeistert gewesen sein, als sie hörten, daß „gerade jetzt" Britannien seinen Löwenmut und seinen Löwenzorn beherrschen muß. Aber sie sollen entschädigt werden: In den nächsten Wochen wird man von vermehrten Heldentaten gegen wehrlose Neutrale hören und von neuen ungeheuren „Anstrengungen" der Engländer. Zeitungsartikel, Versammlungen, Parlamentsreden, Weherufe, Proteste, allgemeines Durcheinander und schließlich als Krönung des Schauspiels: patriotische Einmütigkeit, trotz aller Bedenken auf dem Altar des Vaterlandes und der treuen Bundesgenossenschaft die wirkliche, echte, wahre Wehrpflicht niederzulegen. Ungeheure Begeisterung allerseits. Rührung in Paris und Petersburg. Hymnen bezahlter Leitartikler auf die ungeheure Macht Englands, die jetzt wirklich, tatsächlich, endgültig zerschmetternd zur Geltung kommen werde. Natürlich noch nicht gleich, aber später, im Herbst oder im nächsten Frühjahr.

Und auch über die Schiffsfrachten, die Kohlenpreise und die Getreidelieferungen wird man sprechen, sehr viel sprechen. Blutenden Herzens wird man erwägen, ob man die Bundesgenossen in Zukunft um vierhundert oder nur noch um dreihundert Prozent übervorteilen wird. Freilich geht das alles nicht so schnell. Beim besten Willen nicht. Man muß sich Zeit lassen und jede Ueberstürzung vermeiden. Aber seinerzeit, später, im Herbst oder Frühjahr wird die englische Regierung ohne Zweifel Maßnahmen vorschlagen, die geeignet sind, die künftigen Erwägungen zu fördern, wie bei gleichbleibenden Verhältnissen in geeigneten Fällen die Ausbeutung der Notlage der verbündeten Opfer weniger durchsichtig gemacht werden könnte . . .

England hat bis jetzt mit Glück verstanden, die Rolle der klugen Jungfrau zu spielen, die ihr Oel spart. Dabei soll es bleiben. Denn in der Tat: Was wäre verhängnisvoller für seine inbrünstigen Verehrer, als die Erfüllung ihrer Wünsche. Aus hoffnungsvollen Gläubigen, die das große Wunder erwarten, würden enttäuschte Gläubiger. Nein: diesen Schmerz bereitet England seinen Freunden nicht. Es bleibt, was es war: in kühler Ferne, karg im Gewähren, aber freigebig mit Verheißungen, die das ahnungsvolle Gemüt mit tausend Reizen ausschmücken mag.

Und wenn es gar nicht anders geht, wird man nach neuen Portugiesen Umschau halten, und nach farbigen Streitern, die aus heißer Dankbarkeit für Britanniens uneigennützige Wohltaten keinen höheren Wunsch hegen, als in die untersten Räume von Sklavenschiffen verpackt und an irgendwelchen Gestaden zum Zweck mehr oder weniger schnellen Sterbens ausgeladen zu werden. Als neue billige Menschenquelle kann zum Beispiel Aegypten dienen, das Land, das von England im Interesse der Kultur „vorübergehend" besetzt wurde. Man hat von dort allerlei Gerüchte über „Meutereien" eingezogener Redifs vernommen, und neuerdings meldet der amtliche Draht, der bisherige englische Befehlshaber Maxwell verlasse das Land und mache dem früheren Generalstabschef Archibald Murray Platz, der eine „Reorganisation" der Truppen in Aegypten vornehme. Dieser General Maxwell war im Herbst 1914, als der Krieg gegen die Türkei ausbrach, mit ein paar tausend Territorials unter den Millionen von Aegyptern in einer heiklen Lage und hat damals allerhand Versprechungen gemacht, die jetzt, wo man Zehntausende von zuverlässigen Truppen im Lande hat und vorläufig vor türkischen Angriffen sicher zu sein glaubt, unbequem sind. Sir Archibald Murray, der neue Pharao, weiß natürlich von all dem nichts. Also kann er recht wohl einige Divisionen ägyptischer „Freiwilliger" rekrutieren lassen.

Das erfordert natürlich Zeit, viel Zeit. Aber England ist nach wie vor fest entschlossen, bis zum letzten Russen und Franzosen zu kämpfen. Falls diese nicht wider Erwarten endlich das Spiel durchschauen und statt der Verheißungen Taten sehen wollen . . .

# Unser Tauchbootkrieg

England hat in den letzten Wochen eingestehen müssen, daß unsere aktive Gegenwehr gegen seinen Aushungerungskrieg immer wirksamer wird. Seine moralische Entrüstung kennt darum keine Grenzen. Da die eigenen Maßregeln, die ja gewiß sehr bösartig, listig und vielfältig sind, immer weniger helfen, so ertönen immer lautere Hilferufe an die Neutralen, sie möchten doch etwas gegen das böse Deutschland tun, das ruchlos genug sei, das arme unschuldige Britenvolk der Zufuhren zur See zu berauben.

Zur rechten Zeit für diesen Feldzug sind zwei holländische Schiffe gesunken, die „Tubantia" und der „Palembang". Während früher nur die englische Presse und das Reuterbüro die Aufgabe hatten, die Neutralen gegen Deutschland zu hetzen, macht sich jetzt die britische Admiralität selber ans Werk. Die amtliche Untersuchung in Holland hatte ergeben, daß Bronze-Bruchstücke, die in Booten der Tubantia gefunden wurden, vermutlich von einer bronzenen Luftkammer eines Torpedos herrühren. Alsbald setzte sich der Sekretär der englischen Admiralität hin und verfaßte folgende Denunziation:

1. Während dieses Krieges sind sechs deutsche bronzene Torpedos in unbeschädigtem Zustande in der Nordsee und im Kanal aufgefischt worden.

2. Die angegebenen Abmessungen, die mit Gewinde versehenen kleinen Löcher und die Zugstärke weisen sämtlich darauf hin, daß die gefundenen Metallstücke Teile der Luftkammer eines bronzenen Torpedos sind.

3. Kein Teil eines französischen oder englischen Torpedos besteht aus Metall von dieser Abmessung, Dicke und Stärke.

4. Soweit wir feststellen können, ist in jedem Falle (mit Ausnahme eines), in dem ein Schiff von den Deutschen torpediert wurde, von einem bronzenen Torpedo Gebrauch gemacht worden.

Von deutscher amtlicher Seite wurde dazu bemerkt: „Sobald die aufgefundenen Metallteile vorgelegt werden, sollen sie deutscherseits der gewissenhaftesten Prüfung unterzogen werden; so lange diese nicht abgeschlossen ist, muß ein Urteil über das Material vorbehalten bleiben. Die amtliche Erklärung des Chefs des Admiralstabes hat bereits festgestellt, daß von deutschen Seestreitkräften ein Torpedo auf die „Tubantia" nicht abgeschossen ist." Ferner hat die deutsche Regierung, wie die holländische Presse meldet, durch ihren Gesandten im Haag erklären lassen, daß die Grundsätze, welche die Kaiserliche Regierung für die Führung des Unterseebootkrieges aufgestellt hat, und die seinerzeit den neutralen Regierungen mitgeteilt worden sind, keine Aenderung erfahren haben. Namentlich haben die deutschen Seestreitkräfte nach wie vor strengsten Befehl, sich des Angriffes auf neutrale Schiffe zu enthalten, sofern diese nicht Widerstand leisten oder versuchen, sich durch die Flucht der Untersuchung zu entziehen.

Der zweite Notschrei ging nach Washington. Am 25. März erlitt im Kanal auf einer Strecke, die England für absolut U-boot-sicher gehalten hatte, der britische Dampfer „Sussex" Schiffbruch. Die erste Reuter-Meldung besagte:




Das Kilimandscharogebiet und die Usambarabahn

„An Bord des Dampfers befanden sich dreißig amerikanische Reisende. Sie wurden **sämtlich gerettet**." Der „Corriere della Senera" berichtete aus London, man sei dort einfach sprachlos vor Erstaunen gewesen, daß ein deutsches U-Boot in den Kanal zwischen Folkestone und Dieppe eindringen konnte, sei doch jeder Engländer überzeugt gewesen, daß der Kanal an seinen beiden Enden durch Ketten gegen U-Boote gesichert sei. Als man sich von dem Schrecken erholt hatte, schickte man die Meldung in die Welt, „einige Amerikaner" würden „vermißt". Und Tags darauf berichtete „Reuter": „Es wird **bestätigt**, daß sich 25 Amerikaner an Bord befanden, von denen 8 vermißt werden." Welch glücklicher Zufall, dachte man in London und rüstete sich zu dem beliebten Fragespiel: ob denn Washington nicht endlich losziehe, um die deutschen Missetäter gebührend zu bestrafen. Umso größer war der Schmerz, als sich herausstellte, daß wirklich sämtliche Amerikaner **gerettet** waren.

Wenn aber England in zukünftigen Fällen mehr „Glück" hat, wenn wirklich der eine oder der andere Amerikaner, der sich mutwillig in Gefahr begeben hat, zu Schaden kommt. Was dann? Die Antwort ist, daß auch dann für England nichts gewonnen sein würde. Es muß sich schon damit abfinden, daß Deutschland seinen Weg weitergeht, unbekümmert um Lockung und Drohung.

*

Der **Hauptausschuß des Reichstags** hat am 28., 29. und 30. März die Frage des U-Boot-Krieges streng vertraulich erörtert und nach eindrucksvollen Darlegungen des Reichskanzlers und der Staatssekretäre v. Capelle und Helfferich einem Antrag zugestimmt, der gemeinsam von den Führern der Konservativen (Graf Westarp, v. Heydebrandt, Rösicke), des Zentrums (Gröber), der Nationalliberalen (Bassermann, Schiffer, Stresemann), der Fortschrittlichen Volkspartei (v. Payer, Müller-Meiningen) und Sozialdemokraten (Ebert und Scheidemann) gestellt war. Der Antrag, der in imposanter **Einmütigkeit** das Ergebnis der gründlichen Aussprache festhält, schlägt dem Reichstag folgende Erklärung an den Reichskanzler vor:

Nachdem sich das Unterseeboot als eine wirksame Waffe gegen die englische, auf die Aushungerung Deutschlands berechnete Kriegführung erwiesen hat, gibt der Reichstag seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß es geboten ist, wie von allen unseren militärischen Machtmitteln, so auch von den Unterseebooten denjenigen Gebrauch zu machen, der die Erringung eines die Zukunft Deutschlands sichernden Friedens verbürgt, und bei Verhandlungen mit auswärtigen Staaten die für die Seegeltung Deutschlands erforderliche Freiheit im Gebrauch dieser Waffe unter Beachtung der berechtigten Interessen der neutralen Staaten zu wahren."

Die **Norddeutsche Allgemeine Zeitung**, das Reichskanzlerorgan, begrüßte den einmütigen Beschluß — nur der sozialdemokratische Sonderbündler Ledebour stimmte dagegen — mit Genugtuung und bemerkte weiter: „Wer den Verhandlungen der Kommission beiwohnte, hat unter dem Eindruck gestanden, daß eine das Land auf das tiefste bewegende Frage von allen Seiten mit größtem patriotischen Ernste und mit gleicher Höhe der Auffassungen behandelt worden ist. Der Freimütigkeit und Offenheit der Aussprache war die Sachlichkeit gleich, die alles Kleinliche der Debatte fernhielt. Die Erörterungen der Kommission haben die aufgeworfenen Fragen in alle Einzelheiten erschöpft. Aus der Kommission selbst ist daher von den verschiedensten Seiten der Wunsch geäußert worden, es bei der vertraulichen Aussprache in der Kommission bewenden zu lassen. Der Gesamtauffassung des Volkes, das sich mit seinen Vertretern einig weiß, wird es entsprechen, in der **festen Geschlossenheit gegen den Feind** das oberste Gebot der Stunde zu sehen."

# Die Feldschlacht von Verdun

Unsere Heeresleitung teilte am 29. März mit, daß bei der Erstürmung der französischen Stellungen nördlich Malancourt zwei weitere feindliche Divisionen festgestellt wurden. Damit wuchs die vom Gegner bei Verdun eingesetzte Truppenzahl auf 30 Divisionen, das heißt rund 400 000 Mann. Die Generale Castelnau und Petain, die von einer gefälligen Presse mit Vorschußlorbeeren überhäuft werden, können vorläufig aus dem Vollen wirtschaften. Und sie tun es auch, wie die *französischen Verluste* beweisen, die nach zuverlässigen Schätzungen in gar keinem Verhältnis zu den Opfern der Angreifer stehen. Die untere Führung steht unter schärfstem Druck, um den rücksichtslosesten Einsatz der Mannschaften zu erzwingen. Ein Beispiel der Tonart geben die von uns erbeuteten Befehle des Generals de *Bazelaire*, der den Abschnitt auf dem westlichen Maasufer kommandiert. Am 7. März ordnete er an, *mit Artillerie und Maschinengewehren* auf jede weichende Truppe zu schießen. Am 16. März folgte ein weiterer Befehl, der wörtlich lautete:

„Mit Erstaunen habe ich bei verschiedenen Vorschlägen zu Auszeichnungen, die mir unterbreitet wurden, Sätze wie folgenden gelesen: „Gegenüber einem an Zahl überlegenen Feind usw." Man zählt den Feind erst, wenn er am Boden liegt; man berechnet ihn nicht, wenn er sich zum Kampfe stellt. Wie hoch auch seine Zahl sei, man weicht nicht zurück, man schlägt den Feind, weil man ihn schlagen will. Wir alle haben die *Hartnäckigkeit der Deutschen* festgestellt, die, selbst umringt, da festhalten, wo sie stehen, und ihre Waffen bis zum Tode gebrauchen, und uns dabei oft ernste Verluste beibringen. Der Franzose muß noch hartnäckiger sein. Wenn jedem dieser Gedanke vollkommen klar ist, wird auf dem Schlachtfelde nichts im Stich gelassen werden als Maschinengewehre, deren ganze Bedienung tot ist. Nur dann wird jeder seine Pflicht erfüllt haben."

Dieser selbe General, der seine eigenen Leute mit Maschinengewehren bedroht, zeigt auch gegenüber dem Gegner die brutalste Gesinnung. In einem Armeebefehl vom 12. März gibt er folgende besondere Anweisung:

„Es ist Tag für Tag festgestellt worden, daß die zurückgeführten Gefangenen mit törichter Milde und sogar mit törichten Aufmerksamkeiten behandelt werden. Eine solche Behandlung zeitigt nur eine noch größere Unverschämtheit unserer Feinde. Es ist ausdrücklich verboten, den Gefangenen vor ihrer Ankunft im Hauptquartier der Gruppe de Bazelaire Nahrungsmittel, irgendwelche Getränke (einschließlich Wasser), Kleider, Kopfbedeckungen, Decken oder Stroh zu geben; ferner ist es jeder Person des Soldatenstandes, die nicht hierzu befugt ist, verboten, die Gefangenen auszufragen oder an sie das Wort zu richten. Die Gefangenen müssen unseren Unteroffizieren und Offizieren gegenüber eine mindestens ebenso korrekte und unterwürfige Haltung einnehmen als die, welche von ihnen ihren eigenen Offizieren gegenüber verlangt wird. Jedes Vergehen in dieser Hinsicht muß sofort rücksichtslos geahndet werden. Die begleitenden Unteroffiziere oder Gendarmen sind persönlich für die Beobachtung dieser Vorschrift verantwortlich."

Zum Glück hat dieser Held, der dem gefangenen Feind einen Schluck Wasser mißgönnt, wenig Gelegenheit, seine „Ritterlichkeit" an unsern Soldaten auszulassen, während die Ziffer der bei Verdun gefangenen Franzosen sich neuerdings auf rund 33 000 erhöhte . . .

Daß bei dem Aufgebot an Menschen und Munition, das die Franzosen in die Bresche von Verdun geworfen haben, die deutsche Führung nicht daran denkt, durch schnelle Schläge eine Entscheidung herbeizuführen, ist ohne weiteres verständlich. Unser Volk weiß ihr Dank, daß sie mit allen Möglichkeiten rechnet und mit ruhiger, kaltblütiger, zäher Methodik Schritt für Schritt vorwärts schreitet. Wenn die Franzosen sich und die Welt mit erheuchelter Siegeszuversicht betrügen, weil die Deutschen „immer noch nicht" eine Festung genommen haben, die an Stärke das von den Russen sechs Monate belagerte Przemysl hundertfach übertrifft, so beweisen sie unfreiwillig nur die Größe ihres Respekts, den sie vor dem deutschen Können im Busen bergen. Beachtenswert ist immerhin, daß der Esercito Italiano, das angesehene italienische Militärblatt, diesen Schwindel nicht mitmacht, sondern erklärt:

Man wundert sich, daß schon einen Monat ohne Entscheidung um Verdun gekämpft wird, vergißt aber, daß ein solcher riesiger fester Platz auch mit stärksten Mitteln nicht in ein bis zwei Monaten genommen wird. Man redet über Artillerieaufwand und Riesenverluste, und vergißt die Geschichte der Belagerung von Port Arthur. Man spricht vom „Angriff" auf Verdun, von Aenderungen des deutschen Plans, und bemerkt nicht, daß die Deutschen es auf eine Einschließung von Verdun abgesehen haben, um eine große Bresche in die französische Front zu legen. Die französischen Militärkritiker wundern sich, daß Verdun nicht in einem Monat fiel, und sie haben recht, wenn sie an die Ueberraschungen bei den belgischen Festungen denken; aber eine nüchterne Betrachtung ergibt, daß die Deutschen methodisch und mit größter Tapferkeit und Kriegserfahrung die Belagerung von Verdun einleiten. Freilich ist auch die Verteidigung glänzend organisiert. Wenn es ihr gelingt, die völlige Einschließung zu verhindern, kann sie sich eines ungeheuren Vorteils rühmen. Wenn die Besatzung lange Widerstand zu leisten vermag, kann sich das Feldheer auf den kommenden Vorstoß der deutschen Offensive vorbereiten. Auch die Verbündeten auf den anderen Fronten verdoppeln zu diesem Zwecke ihre Anstrengungen. Als unparteiischer Kritiker müssen wir eingestehen, daß die Deutschen es sind, die angreifen, und daß sie den Ring immer enger um Verdun schließen. Ob es ihnen gelingt, ist weder in einer Woche noch in einem Monat zu sagen.

Diese Aeußerung enthält zugleich eine artige Zurechtweisung des Armeebefehls, mit dem *Joffre* die Armee von Verdun in der ersten Märzhälfte anzufeuern suchte:

„Seit drei Wochen," rief Joffre den Soldaten zu, „haltet Ihr den furchtbarsten Sturm aus, den der Feind bisher gegen uns unternommen hat. Deutschland rechnete auf einen Erfolg seiner Anstrengungen, die es für unwiderstehlich hielt und für die es seine besten Truppen sowie seine mächtigste Artillerie eingesetzt hatte. Es hoffte, daß die Einnahme von Verdun den Mut seiner Verbündeten stärken und die neutralen Länder von der deutschen Ueberlegenheit überzeugen würde. Es hatte seine Rechnung ohne Euch gemacht. Tag und Nacht, trotz einer beispiellosen Beschießung, habt Ihr allen Angriffen widerstanden und Eure Stellungen gehalten. Der Kampf ist noch nicht beendet, denn die Deutschen brauchen den Sieg. Ihr werdet ihnen den Sieg zu entreißen wissen. Wir besitzen Munition im Ueberfluß sowie zahlreiche Reserven. Besonders aber besitzt Ihr Euren Glauben an die Geschicke der Republik. Das Land hat seine Blicke auf Euch gerichtet. Ihr werdet zu denen gehören, von denen man sagen wird: „Sie haben den Deutschen den Weg nach Verdun versperrt!"

Allerdings: „der Kampf ist noch nicht beendet". Aber die Tatsache des deutschen Angriffs hat schon genügt, die Taschen der amerikanischen Bankiers zuzuknöpfen. Diese haben mit der ersten englisch-französischen Anleihe von 2½ Milliarden Franken so schlechte Erfahrungen gemacht, daß sie von vornherein sechs Prozent Zinsen und enorme Faustpfänder verlangten. Auf die Kunde von Verdun haben sie die Verhandlungen gänzlich eingestellt, wenigstens einstweilen. Freilich gab es auch Leute an der New-Yorker Börse, die sich über den Geschützdonner von Verdun freuten. Ein maßgebendes Finanzblatt, das Wallstreet Journal, brachte am 6. März einen Artikel mit folgender Ueberschrift:

„Enormes Geschützfeuer in Frankreich. — Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß in Bälde neue Bestellungen aus Europa eintreffen werden. — Munitionsfabriken erwarten große Tätigkeit an der Front und entsprechende Aufträge.

Die *italienische Entlastungsoffensive* hat auch weiterhin einen mäßigen Eindruck gemacht. Die Gegenangriffe unserer Verbündeten haben sogar an wichtigen Punkten, am Plöckenpaß und an der Podgorahöhe, Boden gewonnen und im Lauf der letzten Wochen fast 3000 Gefangene eingebracht. Vorstöße der k. u. k. Marineflieger beschädigten die weittragenden Schiffsgeschütze, deren Feuer von der Isonzomündung aus die Stellungen bei Selz belästigen.

An der *griechischen Grenze* sind sich die beiden Parteien an mehreren Stellen nähergerückt. Berichterstatter Dr. *Dammert* gibt folgendes Stimmungsbild:

„Am Vardar knattern die Gewehre. Die Vorposten sind wiederholt in Gefechtsberührung gekommen, und die Geschütze haben mit ihrer Faust dazwischengehauen. Es sind örtliche Streitigkeiten um die Besetzung strategisch wichtiger Punkte im Grenzgebiet. Die Franzosen wollen sich den Anschein von Kraft geben, bevor im Gebiet von Saloniki der malariavergiftete Sommer einzieht und jede größere Tätigkeit lähmt. Schon jetzt haben sie hier Khakiuniform angelegt. Unsere Truppen sind durch die Berge vor der brütenden Glut und der Fiebergefahr geschützt. Frisch-fröhliche Patrouillengänge beleben die öden Tage und dämmen aufkeimenden französischen Uebermut. Gestern erhielt eine Husarenpatrouille bei einem Streifzug plötzlich Feuer. Einer wurde tödlich verwundet. Der Gegner war in erheblicher Uebermacht und verstärkte sein Feuer. Die Husaren nahmen den ungleichen Kampf auf, um ihren sterbenden Kameraden zu bergen. Von nachmittags vier Uhr bis Mitternacht hielten sie sich den Feind vom Leibe. Da hatten sie sich den schwer Getroffenen geholt, und zogen sich hinter unsere Linie. Wir lesen die Berichte von Verdun und ersehen aus ihnen, daß deutsche Soldaten unmittelbar bei den französischen Gräben gefallene Franzosen fanden, die unbeerdigt seit Jahr und Tag dalagen. Eine starke deutsche Patrouille hat acht Stunden gekämpft und ihr Leben eingesetzt, um einen dem Tod verfallenen Kameraden selbst zur Ruhe betten zu können. Das ist bei unseren Feldgrauen gewiß nichts Ungewöhnliches, und so selbstverständlich, daß man sich fast schämt, es zu erwähnen."

Der Vorstoß eines deutschen Luftgeschwaders am 27. März, der den Hafen von Saloniki traf, zeigte, daß unsere Heerführung ihre Augen überall hat. Aus dem Bericht des bulgarischen Generalstabs geht hervor, daß fünfzehn deutsche Flugzeuge beteiligt waren, die 800 Bomben warfen. Die Wirkung war sehr stark.

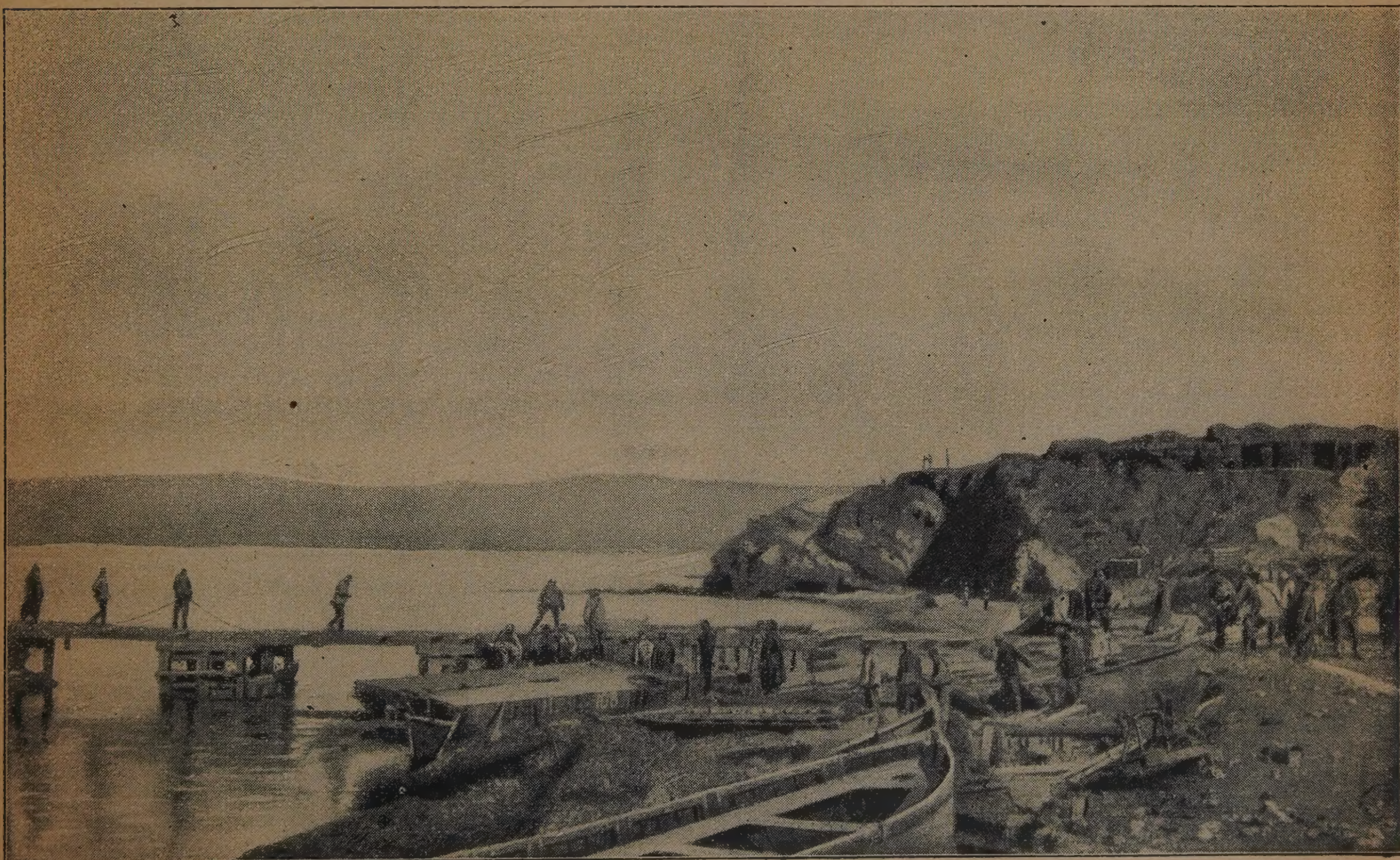
# Vor der Rasputiza

## Die Entlastungsoffensive der Russen

Seit dem 18. März stürmen die Russen gegen die Fronten Hindenburgs. Der Höhepunkt war wohl am 26. März. Am 29. März aber kündigte der amtliche russische Bericht den Eintritt der Schneeschmelze, der Rasputiza, an:

Auf der ganzen Front ist Tauwetter eingetreten. Die sumpfigen Landseengebiete sind überschwemmt. Ueberall, nicht allein in der südlichen, sondern auch in der nördlichen Gegend, bedeckt sich das Eis der Flüsse und Seen mit Wasser und taut an den Ufern auf. Das Schmelzen der sehr dicken Schneedecke auf den Wegen verursacht in der ganzen nördlichen Gegend für die Bewegungen der Artillerie außerordentliche Schwierigkeiten.

Als Hauptdruckstellen hatten sich drei Punkte herausgestellt: das Gebiet um Jakobstadt an der Düna, die Gegend nördlich und südlich von Postawy (an der Kleinbahn Swenzjang—Glubokoje, die im Krieg von den Russen wohl bis Polozk weitergeführt wurde) und der Raum zwischen dem großen Narocz- und dem kleinen Wiszniewsee. Wie ernst es diesmal den Russen war, zeigt zweierlei: die Zahl der bereitgestellten Divisionen, die ein Kriegsberichterstatter auf 60, also auf etwa 900 000 Kämpfer, schätzt und die durch Schaden belehrte Zurückhaltung der russischen Heeresberichte, die diesmal die Fanfaren sparen. Nicht nur der Einsatz an Menschen war ungeheuer sondern, wie die deutsche Hauptquartiermeldung vom 26. März hervorhebt, auch der Verbrauch an kostbarer Munition, die in vielstündigem Trommelfeuer auf die deutschen Stellungen geworfen wird, um die Tage und Nächte hindurch ununterbrochen fortgesetzten Infanteriestürme vorzubereiten. Die Mitteilung, daß Frankreich nicht nur Offiziere, sondern auch technische Truppen geliefert habe, erscheint nicht unglaubwürdig. Offenkundig sollte das Rezept der Herbstschlacht in der Champagne getreulich befolgt werden. Nichts wurde gespart, um einen Durchbruch zu erzwingen. Das muß gesagt werden, damit die Heimat recht würdigen lernt, was die Wacht im Osten auch jetzt wieder geleistet hat. Jeden Tag aufs neue müssen wir der Heeresleitung und den Kämpfern danken, die es fertig bringen, alle Anschläge mächtiger, gutgerüsteter, tapferer, an Zahl unendlich überlegener Feinde zum Scheitern zu bringen. Was da getan wird, ist ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte aller Zeiten.



Auf Gallipoli: Türkische Truppen räumen ein englisches Lager auf

Im Gebiet von **Jakobstadt** stürmen sibirische Truppen, deren Hartnäckigkeit und Wetterfestigkeit oft gerühmt wurde. Am 24. und 26. März wurde hier besonders erbittert gestritten. Die russischen Opfer blieben vergeblich. Dieser technische Krieg stellt solche Anforderungen nicht nur an die obere Führung, sondern auch an den Verstand des einzelnen Mannes, daß die Russen immer weniger mitkommen. Der Massensturm, ihr einziges Mittel, versagt gegenüber den technischen Kriegserfahrungen zweier wohl genutzter Jahre. Bei **Postawy** trotzen, wie unsere Heeresleitung, die an der rechten Stelle zu loben weiß, hervorhebt, „Truppen des Saarbrücker (21.) Korps allen Anstürmen des Feindes." „Vor den an ihrer Seite kämpfenden Brandenburgern, Hannoveranern und Hallensern zerschellte ein in vielen Wellen vorgetragener Angriff zweier russischer Divisionen unter schwerster Einbuße des Gegners." **Südlich des Narocz-sees**, wo die Front am 20. März etwas zurückgenommen werden mußte, haben westpreußische Regimenter am 26. März einen Gegenstoß vorgetragen, über dessen Durchführung der Bericht sagt: „Die tapfere Truppe löste ihre Aufgabe in vollem Umfang." Die Russen setzten das äußerste ein, den verlorenen Boden wieder zu gewinnen. Bis zum Bajonettkampf gelangten ihre Stürme. Aber der deutsche Soldat, der Mann mit den besseren Nerven, blieb Herr und Meister . . .

Auch an der übrigen Ostfront regten sich die Russen. Vor allem am **Südzipfel**, wo die Front Pflanzer-Baltins treppenförmig gestaffelt entlang der Strypa, dem Dnjestr und der beßarabischen Grenze hinstreicht. Auch hier war ihnen der Erfolg versagt.

Während so der russische Muschik sein Blut verspritzt, ohne zu wissen wofür, zeigt sich im Innern des weiten Zarenreichs gärende Fäulnis. Die angesehene russische Zeitung „**Rußkoje Slowo**" berichtet (am 16. März) über eine **maßlose Preissteigerung der Diamanten** und bemerkt dazu:

„Die unerhörte Nachfrage nach Brillanten ist die Folge der Anhäufung unerhörter Reichtümer, die sich ihrerseits aufbauen auf einer unglaublich großen Anzahl vernichteter Existenzen. Zwischen dem Reichtum und der Armut ist bei uns in Rußland ein bodenloser Abgrund entstanden."

Die Diamanten wurden von bestochenen Beamten und wucherischen Spekulanten gesucht, weil ihr Besitz sich leicht **verheimlichen** läßt. Das russische Blatt gibt zum Beweis die Aeußerung eines Diamantenhändlers wieder, der erklärte: „In Rußland fürchtet man sich jetzt vor dem Gelde. Nach jedem Kriege tauchen Aufsehen erregende Prozesse auf. Als Indizienbeweis gegen die Diebe dienen die Einlagen in den Banken, erworbene Güter oder Häuser. Jetzt hat man beschlossen, derartige Beweisstücke nicht mehr zu schaffen. Brillanten kann man verstecken. Zehn wasserklare Brillanten sind ein Reichtum."

Zu gleicher Zeit bemüht sich die **russische Regierung** den Groll der Massen in der beliebten Weise **abzulenken**. Der sozialdemokratische Abgeordnete **Tscheidse** verlas, wie die „Nordd. Allg. Ztg." mitteilt, in der Duma folgendes Dokument:

„Ministerium des Innern. Polizeidepartement, sechstes Sekretariat. Den 9. Januar 1916. Allen Gouverneuren, Stadthauptleuten, allen Gebietschefs und den Gouvernementsgendarmerieverwaltungen. Nach eingegangenen Berichten im Polizeidepartement treiben die Juden gegenwärtig durch illegale Organisation eine revolutionäre Propaganda, wobei, abgesehen von ihrer verbrecherischen Agitation, welche darin besteht, daß sie eine allgemeine Unzufriedenheit in Rußland, unter den Truppen, in großen industriellen Zentren hervorrufen, sowie zu Streiks aufhetzen, sie noch zwei wichtige Methoden gewählt haben: das künstliche Verteuern von Lebensmitteln und das Verbergen des Kleingeldes." — Das, meine Herren, sagen Leute, die die Atmosphäre des gesellschaftlichen Lebens während des ganzen Krieges durch Antisemitismus und Chauvinismus vergiftet haben. Das sagen Leute, die auf Schritt und Tritt die Streiks selbst provozieren. (Abgeordneter Roditschew: „Und die Pogrome!") Das sagen Leute, welche die Eisenbahnwirtschaft vollständig in eine Wirtschaft der Plünderungen und Bestechungen verwandelt haben. Doch weiter: „In Betracht ziehend, daß die militärischen Mißerfolge sowie die revolutionäre Agitation auf die breiten Volksmassen keinen besonderen Einfluß haben, hoffen die geheimen Anhänger Deutschlands, die Unzufriedenheit und den Protest gegen den Krieg durch Hunger und ungeheure Verteuerung der Lebensmittel hervorzurufen. Durch Hervorrufung des Mangels an Kleingeld sind die Juden bestrebt, Mißtrauen zum russischen Gelde in der Bevölkerung zu wecken, es zu entwerten sowie viele Personen zu veranlassen, ihre Einlagen aus den staatlichen Kreditinstitutionen zurückzufordern. Betreffs der Herausgabe von Kleingeldnoten verbreiten die Juden beunruhigende Gerüchte, daß die russische Regierung bankrottiert habe, da sie keine Metalle mehr besitzt, um Münzen herzustellen. Die große Beteiligung der Juden in der beschriebenen verbrecherischen Tätigkeit erklärt sich wahrscheinlich durch ihr Bestreben, die Aufhebung des Ansiedlungsrayons zu erwirken, da sie den gegenwärtigen Moment für diesen Zweck am geeignetsten halten, eine Verwirrung im Lande hervorzurufen. Darüber setzt Sie das Polizeidepartement in Kenntnis." Es folgen Unterschriften. (Zurufe: Welche Schmach, welch ein Ekel!")

Schulter an Schulter mit dieser Regierung kämpfen England und Frankreich für die höchsten Ideale der Menschheit gegen deutsche Barbaren . . .

# Die Pariser Konferenz

Am 27. und 28. März kamen eine Anzahl von Ministern und Generalen unserer Gegner in Paris zusammen. Die Vierverbandspresse, die keine wirklichen Erfolge zu feiern hat, kündigte lange vorher an, daß bei dieser Gelegenheit ungeheure Ereignisse nicht ausbleiben könnten. Ueber die Inszenierung und die handelnden Personen des Dramas berichtete die Havas-Agentur:

„Die Mitglieder der Konferenz sitzen um einen großen, rechteckigen Tisch, dessen eine Schmalseite von fünf Mitgliedern der französischen Mission: Briand, der den Vorsitz führt, General Roques, Admiral Lacaze, General Joffre und Bourgeois eingenommen wird. Die gegenüberliegende Schmalseite wird eingenommen von vier Mitgliedern der italienischen Delegation: Tittoni, Salandra, Sonnino und General Cadorna sowie General Robertson. Die Längsseite rechts von Briand wird eingenommen von Thomas, Cambon, de Brocqueville, Beyens, Sir Edward Grey, Lloyd George, Lord Kitchener; die Längsseite links von Briand von General de Castelnau, Jowanowitsch, Wesnitsch, Paschitsch, General Schilinsky, Iswolski, Chagas, Matsui und Dall'Olio. Die Sekretäre jeder Delegation sitzen vor einem kleinen Tisch hinter der Haupttafel. Hinter den französischen Delegierten befinden sich de Margerie, General Pellé und de Béarn; hinter den englischen Delegierten Oberst Hankey und O'Bierne; hinter den russischen Delegierten Sevastopulow; de Martino sitzt an der Seite der englischen Sekretäre."

Als Ergebnis wurde folgende **Resolution** veröffentlicht, die bei näherer Betrachtung eine deutliche Spitze gegen Englands wirtschaftlichen Egoismus enthält:

„Die am 27. und 28. März in Paris vereinten Vertreter der alliierten Regierungen stellen die vollständige Uebereinstimmung der Ansichten der Alliierten und deren Solidarität fest. Sie bestätigen sämtliche Maßnahmen, die getroffen wurden, um **die einheitliche Aktion auf der einheitlichen Front** zu verwirklichen. Darunter verstehen sie zugleich Einheitlichkeit der militärischen Aktion, die durch die zwischen den Generalstäben getroffene Vereinbarung gesichert ist, die Einheitlichkeit der wirtschaftlichen Aktion, deren Organisation durch die Konferenz geregelt wurde, und die Einheitlichkeit der diplomatischen Aktion, die durch ihren unerschütterlichen Willen, den Kampf bis zum Sieg der gemeinsamen Sache fortzuführen, verbürgt wird. Die Regierungen der Alliierten beschließen, die Solidarität ihrer Ansichten und Interessen auf dem wirtschaftlichen Gebiete in die Praxis umzusetzen, und beauftragen die wirtschaftliche Konferenz, die demnächst in Paris stattfinden wird, ihnen die Maßnahmen vorzuschlagen, die geeignet sind, diese Solidarität zu verwirklichen, um die wirtschaftliche Aktion zu bekräftigen, zu koordinieren und einheitlich zu gestalten, die ausgeübt werden soll, um die Verproviantierung des Feindes zu verhindern. Die Konferenz hat beschlossen, in Paris ein ständiges Komitee einzurichten, in welchem alle Alliierten vertreten sein werden. Die

Konferenz beschließt: 1. die durch das Londoner Frachtzentralbüro eingeleitete Aktion fortzuführen, 2. gemeinsam, und so bald wie möglich, die praktischen Mittel zu suchen, um eine gerechte Verteilung der aus den Transporten zur See entstehenden Lasten unter die alliierten Mächte zu erzielen, und um eine weitere Erhöhung der Frachttarife zu verhindern."

Die Zukunft wird lehren, was wirklich bei dem durch Festessen angenehm unterbrochenen Zusammensein herauskommt.

# Der Burenkrieg gegen Deutsch-Ostafrika

Unsere Deutsch-Ostafrikaner, abgeschnitten von der Außenwelt und auf Kriegsmittel beschränkt, die lediglich bestimmt waren, die innere Ruhe aufrechtzuerhalten, haben in achtzehn Kriegsmonaten alle englischen und belgischen Angriffe auf das Schutzgebiet siegreich abgeschlagen. Der erste große Versuch der Engländer, mit stärkeren Kräften in unsere Kolonie einzudringen, wurde bekanntlich in den erbitterten dreitägigen Kämpfen bei Tanga (3. bis 5. November 1914) vereitelt, er kostete den Feind einen Verlust von 3000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Eine zweite ebenso schwere Niederlage erlitt der Gegner am 19. Januar 1915, als vier indische Kompagnien, nahe der deutschen Grenze bei Jassini, in ihrer festungsartigen Stellung eingeschlossen und gefangen wurden. Eine neue Lage ist jetzt eingetreten, nachdem es der britischen Reichsregierung gelungen ist, die Machthaber Südafrikas für einen Raubzug gegen die deutsche Kolonie zu gewinnen. Der Kriegsminister der Südafrikanischen Union, Smuts, trat an die Spitze des Unternehmens, nachdem er es durchgesetzt hatte, daß der eigens nach Afrika berufene englische General Smith-Dorrien plötzlich krank geworden war. Durch Not getrieben und durch Versprechungen gelockt, stellten sich Smuts eine bedeutende Zahl von „Freiwilligen" aller Rassen und Farben zur Verfügung, die als „Burenregimenter" ins Feld rückten. Als Angriffsfeld suchte sich der neue Führer das wertvolle Kilimandscharogebiet heraus, das durch Stichbahnen an die englische Ugandabahn angeschlossen wurde, sodaß die technische Ueberlegenheit der Angreifer voll zur Geltung gebracht werden konnte, zumal dieser Teil unserer Kolonie teilweise steppenähnlichen Charakter trägt. Trotz energischer Gegenwirkung unserer Streitkräfte scheint es den Angreifern Anfangs März gelungen zu sein — es liegen naturgemäß nur feindliche Berichte vor — sich des Kilimandscharogebiets (Moschi und Aruscha) zu bemächtigen. Die deutschen Truppen zogen sich, nachdem die Feinde vergeblich versucht hatten, ihre Rückzugslinie zu bedrohen, am 23. März unter heftigen Kämpfen entlang der Tangabahn nach Süden zurück. Lord Kitchener beglückwünschte General Smuts zu dem „glänzenden Erfolge". Mit mehr Grund dürfen wir unsere Kämpfer rühmen, die bis zum Aeußersten durchhalten werden, obwohl ihnen in Portugal ein neuer wohlgerüsteter Gegner entstanden ist, der die Einkreisung der Kolonie lückenlos macht...

# Die neue Weltgeschichte

## Die amtlichen Meldungen vom 25. bis 31. März

### Westlicher Kriegsschauplatz

**25. März:** Die Lage hat gegen gestern keine wesentliche Veränderung erfahren. Im Maasgebiet fanden besonders lebhafte Artilleriekämpfe statt, in deren Verlauf Verdun in Brand geschossen wurde.

**26. März:** Gestern konnte der gute Erfolg einer in der vorhergehenden Nacht ausgeführten Sprengung nordöstlich von Vermelles festgestellt werden. In dem Sprengtrichter liegt ein feindlicher Panzerbeobachtungsstand; mehrere englische Unterstände sind zerstört. Nordöstlich von Neuville unternahm eine kleine deutsche Abteilung nach geglückter Sprengung einen Erkundungsvorstoß in die feindliche Stellung und kehrte planmäßig mit einer Anzahl Gefangener zurück. Der französische Versuch eines Gasangriffs in der Gegend des Forts de la Pompelle (südöstlich von Reims) blieb ergebnislos. In den Argonnen und im Maasgebiet erreichte der Artilleriekampf stellenweise wieder große Heftigkeit. Nachtgefechte mit Nahkampfmitteln im Caillette-Walde (südöstlich der Feste Douaumont) nahmen für unsere Truppen einen günstigen Verlauf. Durch die umfangreiche Sprengung nordöstlich von Celles in den Vogesen fügte sich der Gegner selbst erheblichen Schaden zu; unsere Stellung blieb unversehrt. — Bei St. Quentin fiel ein englischer Doppeldecker unbeschädigt in unsere Hand. Ein französisches Flugzeug stürzte nach Luftkampf im Caillette-Walde ab und zerschellte.

**27. März:** Heute früh beschädigten die Engländer durch eine umfangreiche Sprengung unsere Stellung bei St. Eloi (südlich von Ypern) in einer Ausdehnung von über 100 Metern und fügten der dort stehenden Kompagnie Verluste zu. In der Gegend nordöstlich und östlich von Vermelles hatten wir im Minenkampf Erfolge und machten Gefangene. Weiter südlich bei La Boisselle (nordöstlich von Albert) hinderten wir schwächere englische Abteilungen durch Feuer am Vorgehen gegen unsere Stellung. Die Engländer beschossen in den letzten Tagen wieder die Stadt Lens. In den Argonnen und im Maasgebiet erfuhren die Feuerkämpfe nur vorübergehende Abschwächung.

**28. März:** Südlich von St. Eloi entspannen sich lebhafte Nahkämpfe an den von den Engländern gesprengten Trichtern und auf den Anschlußlinien.

**29. März.** Südlich von St. Eloi wurde den Engländern im Handgranatenkampf einer der von ihnen besetzten Sprengtrichter wieder entrissen. Auf dem linken Maasufer stürmten unsere Truppen mit geringen eigenen Verlusten die französischen, mehrere Linien tiefen Stellungen nördlich von Malancourt in einer Breite von etwa 2000 Metern und drangen auch in den Nordwestteil des Dorfes ein. Der Feind ließ 12 Offiziere, 486 Mann an unverwundeten Gefangenen sowie ein Geschütz und vier Maschinengewehre in unserer Hand. Hierdurch wurde mit Sicherheit der Einsatz von zwei weiteren Divisionen in diesem Kampfraum festgestellt.

**30. März.** In der Gegend von Lihons brachte eine kleine deutsche Abteilung von einem kurzen Vorstoß in die französische Stellung einen Hauptmann und 57 Mann gefangen zurück. Westlich der Maas hatten wiederholte, durch starkes Feuer vorbereitete französische Angriffe die Wiedernahme der Waldstellungen nordöstlich von Avocourt zum Ziel. Sie sind abgewiesen. In der Südostecke des Waldes ist es zu erbitterten, auch nachts fortgesetzten Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müssen. Der Artilleriekampf dauert mit großer Heftigkeit auf beiden Maasufern an. — Leutnant Immelmann setzte im Luftkampf östlich von Bapaume das 12. feindliche Flugzeug außer Gefecht, einen englischen Doppeldecker, dessen Insassen gefangen in unserer Hand sind. Durch feindlichen Bombenabwurf auf Metz wurde ein Soldat getötet, einige andere verletzt.

**31. März:** In vielen Abschnitten der Front lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit wegen des klaren Tages merklich auf. Westlich der Maas wurden das Dorf Malancourt und die beiderseits anschließenden französischen Verteidigungsanlagen im Sturm genommen. 6 Offiziere und 322 Mann sind unverwundet in unsere Hand gefallen. Auf dem Ostufer ist die Lage unverändert; an den französischen Gräben südlich der Feste Douaumont entspannen sich kurze Nahkämpfe. — Die Engländer büßten in Luftkämpfen in der Gegend von Arras und Bapaume drei Doppeldecker ein. Zwei von ihren Insassen sind tot. Leutnant Immelmann hat dabei sein 13. feindliches Flugzeug abgeschossen.

### Oestlicher Kriegsschauplatz

**25. März:** Westlich von Jakobstadt gingen die Russen nach Einsatz frischer sibirischer Truppen und nach starker Feuervorbereitung erneut zum Angriff über. Er brach verlustreich für sie zusammen. Kleine Vorstöße wurden südwestlich von Jakobstadt und südwestlich von Dünaburg mühelos abgewiesen. Ebenso blieben alle, auch nachts wiederholten Anstrengungen des Feindes gegen die Front nördlich von Widsy völlig erfolglos. Weiter südlich in Gegend des Narocz-Sees beschränkte sich der Feind auf Artilleriefeuer.

26. März: Die Russen haben ihre Angriffe im Brückenkopf von Jakobstadt und nördlich von Widsy gestern nicht wiederholt. Mehrere im Laufe des Tages unternommene Vorstöße südwestlich und südlich von Dünaburg blieben schon auf größere Entfernung vor unseren Hindernissen im Feuer liegen. Gegen unsere Front nordwestlich von Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See nahm der Feind nachts mit starken Kräften, aber ergebnislos und unter großen Opfern, den Kampf wieder auf. Nordwestlich von Postawy nahmen wir einen Offizier, 155 Mann gefangen.

Aus dem österreichisch-ungarischen Bericht: Keine besonderen Ereignisse. Die in den russischen Berichten geschilderten Kämpfe bei Latacz am Dnjestr stellen selbstredend nur Vorpostengeplänkel dar. Es handelt sich unsererseits um Aufklärungstruppen, die beim Anrücken stärkerer feindlicher Abteilungen naturgemäß in die Hauptstellungen zurückzugehen haben. Einen Angriff gegen die Hauptstellung der Armee Pflanzer-Baltin haben die Russen in den letzten Wochen überhaupt nicht versucht.

27. März: Gegen die Front unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls von Hindenburg erneuerten die Russen gestern die Angriffe mit besonderer Heftigkeit. So stießen sie mit im Osten bisher unerhörtem Einsatz an Menschen und Munition gegen die deutschen Linien nordwestlich von Jakobstadt vor; sie erlitten dementsprechende Verluste, ohne irgendwelchen Erfolg zu erringen. Bei Welikoje-Selo (südlich von Widsy) nahmen unsere Vortruppen in einem glücklichen Gefecht den Russen 57 Gefangene ab und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Wiederholte Bemühungen des Feindes gegen unsere Stellungen nordwestlich von Postawy scheiterten völlig. Nachdem südlich des Narocz-Sees mehrfach starke Angriffe von Teilen dreier russischer Armeekorps abgeschlagen waren, traten westpreußische Regimenter bei Mokrzyce zum Gegenstoß an, um Artillerie-Beobachtungsstellen, die beim Zurückbiegen unserer Front am 20. März verloren gegangen waren, zurückzunehmen. Die tapfere Truppe löste ihre Aufgabe in vollem Umfange. Hierbei sowie bei der Abwehr der feindlichen Angriffe wurden 21 Offiziere, 2140 Mann gefangen und eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Dünaburg, Wilejka und die Bahnanlagen an der Strecke Baranowitschi—Minsk mit Bomben.

28. März: Von neuem trieben die Russen frische Massen gegen die deutschen Linien bei Postawy vor. In tapferer Ausdauer trotzen dort Truppen des Saarbrücker Korps allen Anstürmen des Feindes. Vor den an ihrer Seite kämpfenden Brandenburgern, Hannoveranern und Hallensern zerschellte ein in vielen Wellen vorgetragener Angriff zweier russischer Divisionen unter schwerster Einbuße des Gegners. Das gleiche Schicksal hatten die auch nachts noch wiederholten Versuche des Angreifers, den bei Mokrzyce verlorenen Boden wiederzugewinnen.

Aus dem österr.-ungar. Bericht: Nördlich von Bojan haben die Russen nach einigen Sprengungen in unseren Hindernissen wiederholt versucht, in die Stellung einzudringen. Alle Angriffe wurden unter erheblichen feindlichen Verlusten abgewiesen. Nordöstlich der Strypamündung scheiterte ein nächtlicher Vorrückungsversuch russischer Abteilungen schon an der guten Wirkung unserer Vorfeldminen. An der beßarabischen Front und bei Olyka feuerte die feindliche Artillerie lebhaft.

29. März: Während die Russen ihre Angriffe in den nördlichen Abschnitten gestern nicht wiederholten, setzten sie südlich des Narocz-Sees Tag und Nacht ihre vergeblichen Anstrengungen fort. Siebenmal schlugen unsere Truppen, teilweise im Bajonettkampf, den Feind zurück. Deutsche Flugzeuggeschwader warfen mit gutem Erfolge Bomben auf feindliche Bahnanlagen, besonders auf den Bahnhof Molodeczno ab.

Aus dem österr.-ungar. Bericht. Gestern war die Fliegertätigkeit auf beiden Seiten recht lebhaft. Mehrere feindliche Flugzeuge wurden durch Feuer und eigene Flieger zur Umkehr gezwungen. Ein von unserer Artillerie herabgeschossener russischer Doppeldecker stürzte östlich von Buczacz hinter der feindlichen Linie ab. Durch Fliegerbomben entstand bei uns keinerlei Schaden. Unsere Flieger haben einige Orte hinter der russischen Front ausgiebig und mit beobachtetem Erfolg beworfen.

30. März. Südlich des Narocz-Sees ließen gestern die Russen von ihren Angriffen ab, ihre Artillerie blieb hier sowie westlich von Jakobstadt und nördlich von Widsy noch lebhaft tätig; bei Postawy ist Ruhe eingetreten.

Aus dem österr.-ungar. Bericht: Stellenweise Vorpostenkämpfe.

31. März: Die Russen beschränkten sich auch gestern auf starke Beschießungen unserer Stellungen an den bisher angegriffenen Fronten.

## Italienischer Kriegsschauplatz

26. März. Die feindliche Artillerie hielt die Hochfläche von Doberdo, den Fellaabschnitt und einzelne Stellungen an der Tiroler Front unter Feuer. Oestlich des Plöcken-Passes drangen unsere Truppen in eine italienische Stellung ein. Bei Marter im Suganatal wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen.

27. März: Gestern wurde an mehreren Stellen der Front heftig gekämpft. Am Görzer Brückenkopf eroberten unsere Truppen die ganze feindliche Stellung vor dem Nordteile der Podgora-Höhen. Hierbei wurden 525 Italiener, darunter 13 Offiziere, gefangen genommen. Im Plöcken-Abschnitt mühte sich der Feind unter Einsatz von Verstärkungen vergebens ab, die ihm entrissenen Gräben wiederzugewinnen. Die Kämpfe nahmen an Ausdehnung zu und dauerten die ganze Nacht fort. An der Tiroler Front fanden nur mäßige Geschützkämpfe statt. Die feindliche Artillerie beschoß Caldonazzo (im Suganatal).

28. März: Die Kämpfe am Görzer Brückenkopf dauern fort, auch im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo begann ein lebhaftes Feuer der beiden Artillerien. Von italienischer Seite folgten Angriffsversuche am Nordhang des Monte San Michele und bei San Martino, die leicht abgewiesen wurden. Oestlich Selz ist das Gefecht noch im Gange. Auch im Plöckenabschnitt scheiterten alle feindlichen Angriffe. Vor der Kampffront des braven kärntnerischen Feldjägerbataillons Nr. 8 liegen über 500 tote Italiener. An der Tiroler Front waren die Geschützkämpfe nur in den Judikarien lebhafter als gewöhnlich. Da in Venetien ein erhöhter Eisenbahnverkehr gegen die Isonzofront festgestellt wurde, belegten unsere Flieger einige Objekte der dortigen Bahnen mit Bomben.

29. März. Die lebhaften Geschützkämpfe am Görzer Brückenkopf und im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo dauerten auch gestern bis in die Nacht hinein. Es erfolgten jedoch keine neuen Angriffe. Oestlich Selz drangen die Italiener in einige Gräben ein, die nun gesäubert werden. Im Plöcken-Abschnitt wiesen unsere Truppen wieder mehrere feindliche Vorstöße ab. Sonst ist die Lage unverändert. In mehreren Frontabschnitten arbeiten die Italiener an rückwärtigen Stellungen.

30. März. Im Görzischen wurde wieder Tag und Nacht heftig gekämpft. Am Brückenkopf traten beiderseits starke Kräfte ins Gefecht. Unsere Truppen nahmen hier 350 Italiener, darunter 8 Offiziere, gefangen. Im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo ist das Artilleriefeuer äußerst lebhaft. Auf den Höhen östlich von Selz wird um einige Gräben weiter gerungen. Ein Geschwader unserer Seeflugzeuge belegte die feindlichen Batterien an der Sdobba-Mündung ausgiebig mit Bomben. Im Fella- und Plöcken-Abschnitte, an der Dolomitenfront und bei Riva Geschützkämpfe.

31. März: Infolge der ungünstigen Witterung ist eine Kampfpause eingetreten.

## Balkan-Kriegsschauplatz

25. März: Bei einem erneuten Fliegerangriff an der griechischen Grenze wurde ein feindliches Flugzeug im Luftkampf zum Absturz zwischen die beiderseitigen Linien gebracht und dort durch Artilleriefeuer zerstört.

27. März: Oestlich von Durazzo wurden zwei italienische Feldgeschütze mit Munition aufgefunden.

28. März: In Verfolg der feindlichen Luftangriffe auf unsere Stellungen am Dojran-See stieß gestern ein deutsches Luftgeschwader in die Gegend von Saloniki vor und belegte den neuen Hafen, den Petroleumhafen sowie die Ententelager nördlich der Stadt ausgiebig mit Bomben.

## Seekriegs-Schauplätze

**Berlin, 26. März.** Am 25. März morgens haben englische Seestreitkräfte einen Fliegerangriff auf den nördlichen Teil der nordfriesischen Küste herangetragen. Der Fliegerangriff mißlang völlig (siehe unten den Heeresbericht). Zwei auf Vorposten befindliche armierte Fischdampfer sind den englischen Schiffen zum Opfer gefallen. Unsere Marineflugzeuge griffen die englischen Seestreitkräfte an und erzielten eine Anzahl Treffer; ein Torpedobootszerstörer wurde schwer beschädigt. Von unseren sofort ausgesandten Seestreitkräften stießen nur einzelne Torpedoboote in der Nacht vom 25. zum 26. auf den abziehenden Feind. Eins dieser Torpedoboote ist bisher nicht zurückgekehrt.

Aus dem Heeresbericht vom 26. März: Von zwei durch ein Kreuzergeschwader und eine Zerstörerflottille begleiteten Mutterschiffen sind gestern früh fünf englische Wasserflugzeuge zum Angriff auf unsere Luftschiffanlagen in Nordschleswig aufgestiegen. Nicht weniger als drei von ihnen, darunter ein



Hofphot. Kühlewind

Idyll an der Düna-Front: Der Regimentsbrunnen

Kampfflugzeug, wurden durch den frühzeitig benachrichtigten Abwehrdienst auf und östlich der Insel Sylt zum Niedergehen gezwungen. Die Insassen — vier englische Offiziere und ein Unteroffizier — sind gefangengenommen. Bomben wurden nur in der Gegend von Hoyer-Schleuse abgeworfen. Schaden ist nicht angerichtet.

**Wien, 30. März.** Am 29. vormittags haben vier Seeflugzeuge unter Führung des Linienschiffsleutnants Konjovic Valona bombardiert, und mehrere Treffer in den Batterien und Unterkünften, einem Flugzeughangar, einem Magazin und auf dem französischen Flugzeugmutterschiff „Foudre" erzielt. Trotz heftiger Beschießung sind alle unversehrt eingerückt.

## Ereignisse aus aller Welt

In Deutschland wird durch Bundesratsverordnung eine Reichsfleischstelle zur Aufbringung von Vieh und Fleisch und zur Regelung seiner Verteilung geschaffen. (27. März.)

Im preußischen Herrenhaus erklärt der Landwirtschaftsminister v. Schorlemer, die letzten Saatstandsberichte eröffneten die Aussicht auf eine gute Ernte. „Wir werden durchhalten bis zum siegreichen Ende, das vielleicht nicht allzufern liegt." (29. März.)

Amerikanische Anfragen in Berlin wegen des Untergangs der englischen Dampfer „Sussex", „Englishman" und „Manchester Engineer". (Ende März.)

Die vertrauliche Beratung des Reichshaushaltsausschusses über die U-Boot-Frage ergibt völlige Einigkeit zwischen dem Reichskanzler, dem Marinestaatssekretär v. Capelle und den Vertretern der Parteien, daß der Krieg zur See mit den wirksamsten Mitteln geführt werden müsse. (29. März.)

Graf Zeppelin im Großen Hauptquartier. (Ende März.)

Die Entwaffnung der Handelsschiffe, nach dem Vorschlage der Vereinigten Staaten, ist von sämtlichen Vierverbandsmächten abgelehnt worden. (25. März.)

Die große Vierverbandskonferenz in Paris konstatiert wieder einmal die Einigkeit der Verbündeten über die militärische, wirtschaftliche und diplomatische Aktion „bis zum Sieg". (27. u. 28. März.)

Militärgouverneur von Paris und Oberbefehlshaber der Armeen von Paris wird an Stelle des verabschiedeten Generals Mannoury der General Duboil. (30. März.)

In Rußland wird an Stelle des unerwartet zurückgetretenen General Poliwanows der Chef der Intendantur, General Schuwajew, Kriegsminister. (29. März.)

In Holland herrscht Beunruhigung wegen Anordnung außergewöhnlicher militärischer Maßnahmen. (31. März.)

In Irland wird über Dublin infolge der Arbeiterunruhen der Belagerungszustand verhängt. (29. März.)

In Bulgarien wird die Einführung des europäischen (gregorianischen) Kalenders von der Sobranje beschlossen. (25. März.)

## Die Gewissensbedenken

Als Englands Regierung auf Drängen ihrer Bundesgenossen hin beschloß, eine Art von Wehrpflicht einzuführen, sahen Kenner des Landes sofort die enormen Schwierigkeiten, die der neuen Gesetzgebung entgegenstehen würden. Auf eines dieser Hindernisse, das tief im englischen Volkscharakter wurzelt, weist die amtliche Nachricht hin, daß die oberste Heeresleitung die Errichtung einer neuen Abteilung in der Armee, der „Nichtkämpfer-Abteilung", beschlossen habe. Die Notiz enthielt nur über die Stellung der Mannschaften und Offiziere des neuen Korps in bezug auf Löhnung und Disziplin Einzelheiten, nicht aber über Ziel und Zweck der neuen Organisation. Erst durch Mitteilungen in der englischen sozialistischen Presse erhält man die Möglichkeit, sich ein richtiges Bild von dieser Neueinrichtung zu machen. Sie dient zur Unterbringung derjenigen Wehrpflichtigen, die nach dem Wehrpflichtgesetz auf Grund von „Gewisseneinwänden" vom Militärdienst befreit werden dürfen. Man nennt diese Leute auf englisch „conscientious objectors". Anfangs glaubte man, die Rekruten, die von diesem Rechte Gebrauch machten, einfach durch Ueberredung oder strenge Behandlung, ja durch formelle Zurückweisung ihres Protestes dazu bringen zu können, sich doch in Khaki kleiden zu lassen. Ihre Zahl wuchs jedoch täglich und damit die Schwierigkeiten der englischen Ersatzbehörden. Da blieb denn der Regierung nichts anderes übrig, als eine neue Truppenformation zu schaffen, deren Angehörige zwar Heeresdienste leisten müssen, aber mit den Waffen nicht zu kämpfen brauchen. Sie sollen beim Train, als Sanitäts- und Verwaltungssoldaten und zu ähnlichen Dienstleistungen verwendet werden.

Die Regierung hat aber ihre Rechnung ohne die „conscientious objectors" gemacht. Diese haben sich in mächtige Organisationen zusammengetan, so vor allem die „No-conscription Fellowship" und das „Friends' comittee", und haben gegen die Absichten der Regierung energisch Front gemacht. Sie stehen auf dem Standpunkt, daß sie nicht gewillt sind, der englischen Kriegsführung in irgendeiner Weise Vorschub zu leisten. Nach ihrer Meinung sind sie zum unbewaffneten Kriegsdienst ebensowenig verpflichtet wie zum bewaffneten.

Die Leute, die sich in England als „conscientious objectors" dem Heeresdienst entziehen wollen, sind meistens Mitglieder der verschiedenen in England sehr verbreiteten christlichen Sekten, deren Glaubensbekenntnis den Gebrauch der Waffen verwirft, wie die Mennoniten, Baptisten, Quäker usw. Aber auch eine stattliche Anzahl von vernünftigen Menschen, die die Teilnahme Englands am Kriege prinzipiell verwerfen, weil sie sie durch keine Notwendigkeit gerechtfertigt sehen und die Grey-Asquithsche Politik als eine gewissenlose, verlogene Heuchlerpolitik ansehen, findet sich unter ihnen.

## Englands Hungerkrieg

### Unsere Lebensmittelversorgung nach zwanzig Kriegsmonaten

Der Krieg hat uns vor die Aufgabe gestellt, unseren Bedarf an Lebensmitteln im wesentlichen im eigenen Lande zu decken und uns vom Auslande unabhängig zu machen. Diese Aufgaben wurden trotz des Fehlens einer vorbedachten Organisation in der Hauptsache gelöst, sodaß die Hoffnung unserer Feinde, uns durch Aushungerung zu bezwingen, wie sie allmählich selber einsehen, endgültig gescheitert ist.

Wenn es sich in der ersten Zeit des Krieges vor allem darum handelte, den notwendigsten Bedarf sicherzustellen, was durch die zahlreichen Beschlagnahmungen erzielt wurde, so gilt es jetzt dafür zu sorgen, daß die vorhandenen Vorräte möglichst gleichmäßig verteilt und den Verbrauchern zu einem angemessenem Preise zur Verfügung gestellt werden. Diesem Ziele ist man durch eine Reihe neuer Verordnungen auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung, die in den letzten Wochen ergangen sind, beträchtlich näher gekommen. Um übermäßigen Preissteigerungen vorzubeugen, ist, neben der Festsetzung von Höchstpreisen, der Bezug ausländischer Lebensmittel wie Käse, Butter und Fleisch, Kaffee und Kakao, dem freien Handel entzogen und der Zentraleinkaufs-

Gesellschaft oder ähnlichen Organisationen übertragen worden. Eine Reichskartoffel- und eine Reichsbutterstelle sorgen für den Ausgleich zwischen den Ueberschuß- und Verbrauchsbezirken. Die Reichsbutterstelle hat das Recht, 15 v. H. der gesamten inländischen Butterproduktion zu beschlagnahmen und zusammen mit der von ihr bezogenen ausländischen Butter denjenigen Städten zur Verfügung zu stellen, die ihrerseits „Butterkarten“ eingeführt haben. Der Versorgung der Kinder mit Milch dienen Milchkarten in den größeren Städten, deren Inhaber eine Vorzugsstellung beim Bezuge von Milch genießen. Am wichtigsten sind aber diejenigen Vorschriften, die die Fleischversorgung regeln. Bereits seit einiger Zeit bestehen fleisch- und fettlose Tage, die Herstellung von Fleischkonserven wurde verboten, die von Wurstwaren eingeschränkt, ferner wurde zur Vermeidung von Preistreibereien eine Zwangsorganisation des Viehhandels geschaffen. Nun hat der Bundesrat in seiner Sitzung vom 24. März die Errichtung einer Reichsstelle für die Versorgung mit Fleisch und Vieh (Reichsfleischstelle) beschlossen. Sie hat die Aufgabe, die Beschaffung des für den Verbrauch notwendigen Viehes und Fleisches und deren Verteilung auf die einzelnen Bundesstaaten und Kommunalbezirke zu regeln. Da die Verordnung die Gemeinden verpflichtet, eine Verbrauchsregelung von Fleisch- und Fleischwaren vorzunehmen, so erweist sich die Einführung von Fleischkarten als notwendig. Auch eine Vereinfachung der Speisenkarte in den Gastwirtschaften wird durchgeführt.

Die Sorgen für die Lebensmittelbeschaffung werden durch die überraschend günstige Entwicklung, die unser Wirtschaftsleben während des Krieges genommen hat, gemildert. Handel und Industrie sind durch die Heereslieferungen stark beschäftigt, es ist ihnen nicht nur gelungen, trotz der wirtschaftlichen Abschließung von den überseeischen Rohstoffgebieten, den heimischen Bedarf zu decken, sondern darüber hinaus, wie erst kürzlich die Leipziger Messe gezeigt hat, deutsche Erzeugnisse ins Ausland zu liefern. Ueber die Zusammenhänge dieser erfreulichen Erscheinungen äußert sich der Jahresbericht der Reichsbank:

Dank der hohen Entwicklungsstufe deutscher Wissenschaft und Technik, deutscher Industrie und Landwirtschaft wurde es in wachsendem und früher kaum geahntem Umfange möglich, auf die Zufuhren aus fremden Ländern zu verzichten. Es konnte nicht nur der innere deutsche Markt ohne große Schwierigkeiten weiter versorgt, sondern auch den außerordentlich verstärkten Ansprüchen der Heeresverwaltung leicht Genüge geleistet werden. Auf diese Weise wurde sogar Ersatz für das fortgefallene Auslandsgeschäft gefunden. Die gesteigerte heimische Arbeit bot den meisten Zweigen der gewerblichen Tätigkeit auskömmliche Beschäftigung, und die in der ersten Verwirrung bei Ausbruch des Krieges zunächst eingetretene Arbeitslosigkeit verschwand bald. Der Beschäftigungsgrad auf dem deutschen Arbeitsmarkte stellte sich im Berichtsjahre von Monat zu Monat günstiger, ja, es begann an Arbeitern zu fehlen. Mehr und mehr mußten die irgend verfügbaren Reserven an Arbeitskräften aufgeboten werden. Eine starke Aufwärtsbewegung fast des gesamten deutschen Wirtschaftslebens war die Folge der allseitig gesteigerten gewerblichen Tätigkeit; sie findet wohl ihren deutlichsten Ausdruck in den Einnahmen aus dem Güterverkehr der Eisenbahnen; das preußische Staatsbahnennetz erzielte aus diesem Verkehr im Juli 1915 die höchste Juli-Einnahme, die es jemals erreicht hat.

Der gewaltige Heeresbedarf bewirkte einen raschen Absatz der Fabrikate und neugewonnenen Rohstoffe. Durch die schnelle und meist in Bargeld oder Giro-Ueberweisung erfolgende Bezahlung entstand eine große Geldflüssigkeit. Diese konnte, da durch die Kriegsverhältnisse unser Einfuhrhandel behindert war, immer aufs neue für die eigene Volkswirtschaft nutzbar gemacht werden. Hierdurch erklärt sich die erstaunliche wirtschaftliche und finanzielle Kraft Deutschlands. Ihr gegenüber steht die starke und wachsende Verschuldung unserer Feinde an das Ausland, für die Masseneinfuhr von Lebensmitteln, Rohstoffen und Munition.

## Sylt und Hull

In der Nacht vom 5. zum 6. März haben mehrere deutsche Marine-Luftschiffe das Gebiet des Humber besucht, das immer mehr zu einem wichtigen Zentrum der englischen Marine wird. Das Reuterbüro berichtete damals amtlich: „Einige Bomben fielen in der Nähe des Strandes in die See . . . Man hatte den Eindruck, daß sie offenbar im unklaren darüber waren, wo sie sich befanden . . . Die Bomben wurden in ländlichen Bezirken ohne Wahl und Ziel abgeworfen, nur weil die Luftschiffe sie los werden wollten, ehe sie die Flucht ergriffen.“ Daß aber der Besuch, der um so mehr überraschte, als er gänzlich programmwidrig bei Schneewetter erfolgte, in Wahrheit weniger harmlos verlaufen war, bewies die Aufregung in der englischen Presse. Die „Daily Mail“ bemerkt zu dem amtlichen Bericht mit offenem Hohn, dieser zeigte, daß die Regierung über die feindlichen Luftfahrzeuge wenigstens scharfe Bemerkungen machen könne, selbst wenn sie nicht imstande sei, scharf zu schießen. Zweifellos, so fügt das Blatt spöttisch hinzu, fürchteten sich die deutschen Luftschiffe vor den scharfen Bemerkungen des amtlichen englischen Berichtes. Tatsache sei, daß sie stundenlang über England schwebten und ihre Bomben in aller Ruhe abwarfen, ohne irgendwie angegriffen zu werden. Sie hätten so ruhig abfahren können, wie sie gekommen seien, und nichts werde sie hindern, wiederzukommen und um so stärker anzugreifen.

Wie verlogen der amtliche Bericht war, den die „Daily Mail“ so herb verspottet, zeigen die Meldungen, die von zuständiger Stelle über das Ergebnis des Angriffs veröffentlicht werden. Es heißt da:

Am stärksten hat die Hafenstadt Hull gelitten. Ein großes Lagerhaus ist dort vollständig niedergebrannt. Der Bahnhof und die Bahnanlagen wurden stark mitgenommen. Im alten Stadtteil sind zwei Häuserblocks vollständig zerstört worden, während die Collierstreet nur noch einen Trümmerhaufen bildet. Auch die Hafenanlagen und die militärischen Anlagen weisen starken Schaden auf. Ein Magazin mit Munition wurde zerstört. Am Alexandra-Dock erlitt ein Magazin mit Regierungsvorräten dasselbe Schicksal. Die Kaimauer wurde an vielen Stellen fortgerissen, zahlreiche Ladekräne umgeworfen. Auch zwei größere Dampfer wurden mit gutem Erfolg getroffen. Besonders erfreulich ist es, daß ein größeres Kriegsschiff am Bug beschädigt wurde, während einem zweiten beide Schornsteine und der hintere Mast sowie Teile des Hinterschiffes zertrümmert wurden. Auch das New Joint-Dock wurde mit Erfolg getroffen.

Die englische Regierung konnte nicht umhin, ein Gegenstück zu liefern. Sie entsandte am 25. März eine ganze Flotte von Kreuzern und Torpedojägern, zusammen dreißig, um einen Fliegerangriff gegen die Luftschiffhallen in Schleswig-Holstein zu richten. In der Nähe von Sylt stiegen von zwei Mutterschiffen fünf britische Wasserflugzeuge auf, um das große Werk der „Vernichtung der Zeppeline in ihren Hallen“ nach den Rezepten der englischen Presse zu vollbringen. Doch zwischen Wollen und Vollbringen stellten sich die wachsamen und wirksamen Abwehrmaßnahmen der Deutschen. Drei von den Angreifern wurden abgeschossen, ehe sie das ganze zehn Kilometer entfernte Festland erreichten, und die beiden andern warfen ihre Bomben unmittelbar an der Küste ohne jeden Erfolg ab. Sie hatten es gar zu eilig, wieder auf ihre Mutterschiffe zu kommen. Und kaum waren sie zurückgekehrt, als die britische Armada eiligst kehrt machte.

Ueber das Ende des deutschen Hilfskreuzers „Greif“, der am 29. Februar im Kampf mit drei großen englischen Hilfskreuzern ruhmreich unterging, veröffentlichte die englische Admiralität, die bisher streng geschwiegen hatte, am 25. März eine ihrer beliebten tendenziös zurechtgemachten Mitteilungen. Es heißt da:

Am 29. Februar fand in der Nordsee ein Kampf zwischen dem bewaffneten deutschen Hilfskreuzer „Greif“, der als norwegisches

Handelsschiff maskiert war, und dem britischen Hilfskreuzer „Alcantara“ statt. Das Gefecht führte zu dem Verluste beider Schiffe. Der deutsche Hilfskreuzer wurde durch Kanonenfeuer, die „Alcantara“ (15 850 To.) offenbar durch ein Torpedo zum Sinken gebracht. Fünf Offiziere und 115 Mann von der Gesamtbesatzung wurden aufgenommen und zu Gefangenen gemacht. Die britischen Verluste betrugen 5 Offiziere und 69 Mann. Festgestellt zu werden verdient, daß der Feind während des ganzen Kampfes über die norwegischen Farben, die auf die Schiffswände gemalt waren, hinwegfeuerte. Diese Nachricht wird jetzt veröffentlicht, da aus der drahtlosen deutschen Meldung hervorgeht, daß der Feind erfahren hat, daß der Dampfer „Greif“, der das Beispiel der „Möwe“ nachahmen wollte, zerstört wurde, ehe es ihm gelang, unsere Patrouillenlinien zu passieren.“

Bezeichnend ist, daß die britische Admiralität, die den Flaggenschwindel amtlich angeordnet hat, sich stellt, als habe der deutsche Hilfskreuzer sich nicht ordnungsgemäß verhalten. In Wahrheit hat der „Greif“, wenn er sich auch vorher einer erlaubten Kriegslist bediente, zu Beginn des Kampfes die deutsche Flagge gesetzt. Nicht minder charakteristisch ist, daß die Admiralität nur von einem englischen Kreuzer spricht. In Wahrheit waren es drei sowie mindestens eine Anzahl von Torpedozerstörern, wie aus einem Bericht der Times hervorgeht, in dem es heißt:

Nachdem die Deutschen einen Torpedo abgefeuert hatten, wurde die „Alcantara“ von einer Granate getroffen und ihres Steuers beraubt. Da tauchten ein anderer Hilfskreuzer, sowie die „Andes“ auf und benahmen dem „Greif“ jede Möglichkeit, zu entkommen. Die Granaten fegten über das Deck des deutschen Schiffes, so daß die Bemannung die Kanonen im Stich lassen mußte. Der „Greif“ feuerte nun seine Torpedos auf die „Alcantara“ ab. Als dann der dritte Hilfskreuzer erschien, war es mit dem deutschen Schiffe zu Ende.“

Zur weiteren Verschönerung des Bilds erzählt Reuter noch, die britischen Zerstörer — es waren also mehrere! — hätten während des Kampfes gleich auch noch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht. Reine Erfindung natürlich!

# Führende Männer im Weltkrieg

## 29. Paul von Hindenburg

Von Major Franz Karl Endres

Als der Krieg ausbrach, lebte Paul von Hindenburg im Ruhestand in der schönen Stadt Hannover. Er hatte das IV. Armeekorps mit Auszeichnung geführt und war dann auf sein Gesuch zur Disposition gestellt worden. Natürlich stellte er sich am ersten Tag der Mobilmachung zur Verfügung, aber der Gewaltige, der mit den unerhörten Taten seiner Willensstärke und seines strategischen Könnens das Vaterland aus größter Gefahr rettete, der durch seine Feldherrnkunst die Wucht der Masse und damit jedes menschliche Ermessen über den Haufen warf — mußte zunächst warten, bis seine Stunde kam. Und die kam, als aus Ostpreußen immer lautere Hilferufe ertönten . . .

Aus „altem Eisen“ hat die Not das neue Siegfriedsschwert geschmiedet. Und das „alte Eisen“ war vielleicht kraftvoller als der zierliche Stahl, den der Friede geschaffen. Es war kein Rost an ihm, kein Sprung, kein Fehler! Ein Leben voll ernster Arbeit lag hinter General von Hindenburg, als er seinen letzten Abschiedsbefehl an sein Magdeburger Korps gab.

Aus kleinen Verhältnissen heraus war Hindenburg zur Armee gekommen. Nach Absolvierung des Kadettenkorps trat an den 18½jährigen Leutnant im 3. Garderegiment zu Fuß der Ernst des Krieges heran. Trautenau, Königinhof und Königgrätz waren seine ersten Erfahrungen. Das verlorene Gefecht von Trautenau leitete das militärische Leben des großen Siegers ein! Welch' Spiel des Schicksals! Das Jahr 1870-71 sah den Regimentsadjutanten bei Gravelotte, Sedan und Le Bourget und schenkte ihm das Eiserne Kreuz, gleichzeitig mit dem gewaltigen Eindruck des Todesangriffs des 3. Garderegiments bei St. Privat. Dort hat in altmodischer Form und überhetzt eingesetzt das Gardekorps mit beispielloser Tapferkeit Fehler der Führung in Triumphe verwandelt. Dies mochte dem jungen Offizier einen unlöschbaren Eindruck hinterlassen haben, was der Geist der Truppe vermag und wie die Führung durch geschickte Anordnungen die Truppenleistung noch hätte steigern können. Der Marschall hat im Weltkriege nie davor zurückgeschreckt, seinen Truppen auch die schwersten Verluste zuzumuten; aber, wie er selbst von sich sagt, er setzt seine Truppen nur ein, wenn der Erfolg sich lohnt.

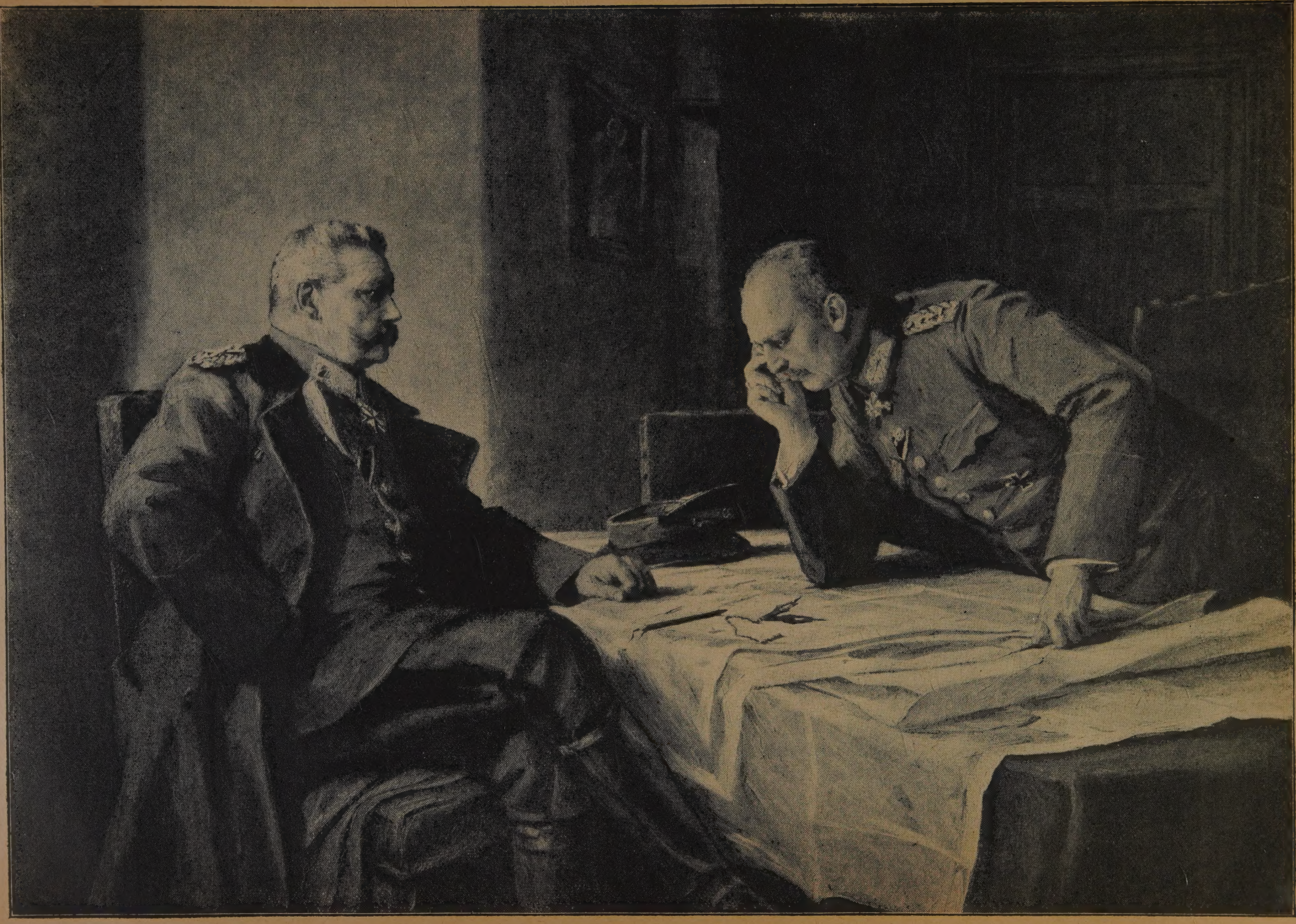
Das ist das Wohltuende an dem großen Mann: diese vollendete Sicherheit in dem, was er will, diese unverkennbare, fest eingehaltene Richtung in seinem Handeln. Unbekümmert war er seinen ganzen Lebensweg als eine scharfumrissene Persönlichkeit, mit allen Ecken und Kanten einer solchen geschritten. Sein ganzes Wesen nur auf das Eine, das Größte eingestellt, auf die Rettung des Landes, hat er seine Schlachten geschlagen, ist er unser Hindenburg geworden, des Heeres Abgott, der Jugend Vorbild, des Volkes größter Sohn.

Wenngleich er in Ludendorff einen der genialsten deutschen Generalstabsoffiziere an der Seite hat, so ist er doch nicht Blücher, der instinktive Führer, der die geniale Idee seines Gneisenau nur mit der Kraft seiner Persönlichkeit zu decken pflegte, sondern weit mehr als Blücher. Selbstschöpferisch und theoretisch vollendet gebildet, nimmt er die riesige Verantwortung seiner Stellung als einer, der ein ganzes Leben dem Studium des Krieges gewidmet hat, auf sich. 1873 bis 1876 besuchte er die Akademie und arbeitete dort, wie es die ausgesprochenen Persönlichkeiten zu tun pflegen, nicht um vorwärts zu kommen, sondern der Erkenntnis wegen. Schon 1878 wurde er als Hauptmann in den Großen Generalstab versetzt und durchlief die dornenvolle Bahn des deutschen Generalstabsoffiziers, immer unterbrochen durch Truppendienst, bis zum Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps in Koblenz.

Aus dieser Stelle wurde er, ohne eine Brigade geführt zu haben, im Jahre 1900 Kommandeur der 28. Division in Karlsruhe, 1903 endlich Kommandierender General des IV. Armeekorps in Magdeburg.

Er war ein strenger Herr, dem der Dienst nichts Scherzhaftes bedeutete. Menschen mit einer Auffassung wie er, vertragen geistreichelnden Dilettantismus nicht. Ihm ging es zeit seines Lebens ums Ganze. Jede Leichtfertigkeit mußte ihm als etwas Halbes und Verwerfliches erscheinen. Er konnte nicht dies und jenes, er sprach nicht von Dingen, die er nicht verstand, er kannte seinen Beruf, und die Erholung vom Dienste suchte er im Kreise seiner Familie. Er hat wohl als junger Mann aquarelliert. Als echter Deutscher wohl auch gedichtet. Das veranlaßte ihn aber nicht, sich für einen Maler oder Dichter zu halten. Es bewahrte ihn in glücklicher Weise vor der trockenen Einseitigkeit, die wir bei ungebildeten Soldaten so leicht finden, es gab seiner Seele Schwingungsmöglichkeiten und damit Elastizität, ohne dem vollkommenen Aufgehen in seinem Berufe irgendwie Abbruch zu tun.

Und noch eines an diesem Großen! Furcht hat er nie gekannt. Jene Furcht nach oben, jene verbreitetste Schwäche aller Menschen! Er war geschlossen in sich und angetan mit dem gereiften Stolz des freien Mannes, mit dem leider so



**Hindenburg und Ludendorff**

Nach einem im Hauptquartier Ost geschaffenen Gemälde von Professor Hugo Vogel

seltenen, dem alles dienende und lakaienhafte Schmeicheln und Kriechen und seine Ueberzeugung verleugnen aus tiefster Seele verhaßt ist. Ein gerader, deutscher Mann, kein Byzantiner! —

Schon hat die Dankbarkeit und der allgemeine Wunsch, von ihm zu hören, Legenden um sein Haupt gewoben.

Schon hat eine kriegsgeschichtliche Pseudoforschung aus seiner Strategie ein System gezimmert und in lächerlicher Unwissenheit Napoleon I. verkleinert, um Hindenburg dadurch zu vergrößern. Als ob der Sieger von Tannenberg das nötig gehabt hätte!

Er kam in letzter Stunde an den Platz, den er von Anfang an hätte einnehmen sollen, und siegte durch eine beispiellos kühne Operation, indem er vor der russischen Nordgruppe abzog und während diese auf Königsberg weiter operierte, alles Verfügbare gegen die russische Südgruppe vereinigte, sie umzingelte und vernichtete. Dann stürzte er sich auf die Nordgruppe und schlug auch diese zum Abschluß der Operation auf der inneren Linie, der genialsten, die wohl, solange die Welt besteht, gemacht worden ist. Wie viel Kritikaster haben über die Nachteile solcher Operation gefaselt — bis Hindenburg kam und mit sieghafter Gebärde allen Formelkram und alle tote Systematik von sich schüttelte!

Und auf diesem Wege schritt er weiter. Auf andere Weise schlug er die Winterschlacht, auf andere Weise erschöpfte er die furchtbare Uebermacht der Russen in Polen. Dann führt er sein Heer zum großen Siegeszug nach Rußland hinein und heute hält er die Wacht im Osten und Welle um Welle russischer Wut bricht sich an diesem Felsen deutscher Kraft.

Seine heutige Aufgabe ist nicht leicht. Mit beschränkten Mitteln muß er Gewaltiges leisten. Aber das deutsche Volk kann ruhig schlafen, so lange er wacht. Und Kuropatkin, sein russischer Gegner, wird heute schon den Alpdruck spüren, den es erzeugt, wenn man gegen Hindenburg führen muß, gegen den eisernen Hindenburg, dem jede theatralische Geste fremd ist, dem stillen Hindenburg, der seine Löwenpranken birgt, bis die Zeit der Erfüllung da ist.

Das wünscht Dir Dein Volk, daß Du an der Spitze eines gewaltigen Heeres noch einmal Dein Siegfriedschwert ziehen darfst, im Angriff und noch einmal, nachdem Du fünfzig Jahre Dein Alles, Dein Leben dem Vaterland geschenkt hast, jubelnden Sieg an Deine Fahnen kettest. Ein goldenes Jubiläum feierst Du in diesen Tagen. Ehren und Auszeichnungen werden Dir zuteil, lauter Festjubel will sich Dir nahen. Mehr als das aber gilt Dir der stille Dank Deiner Ostpreußen, die dankbaren Tränen des kleinen Mannes, dem Du Haus und Hof, Weib und Kind vor den Kosakenbestien gerettet hast, das dankbare Stammeln der Kinder, die Dich als Retter und Schutzherrn in ihre Gebete schließen.

# Wie ich aus dem Kerker von Gibraltar entkam

**Von Ernesto Freiherrn Gedult von Jungenfeld**

III.

Endlich erwachte der alte Kerkermeister. Er rieb sich die Augen, sah erstaunt um sich und erschrak heftig. Ich hatte die Schlüssel recht in seine Nähe gelegt, damit sie ihm gleich in die Augen fallen sollten. Er griff mechanisch nach seinen Schlüsseln, als ob er sie von neuem beschützen wolle, damit sie nicht in fremde Hände gerieten. Ich lächelte ihn an. Er lächelte zwar auch, doch war sein Lächeln recht zweideutig. Jetzt wurde ihm wohl klar, was er sich geleistet und in welcher Gefahr er geschwebt hatte. Wäre in der Zeit seines tiefen Schlafes eine Revision, eine Ronde gekommen . . .? Er sah mich erstaunt an, blickte dann zu der unverschlossenen Tür und nickte mir gutmütig zu, als ob er sich bedanken wolle, daß ich noch anwesend sei. Dann begann er sich in den kräftigsten und gröbsten Tönen über dieses ekelhafte Getränk auszulassen, und trotzdem ich nicht jedes einzelne seiner Worte verstand, glaube ich so viel erraten zu haben, daß er sich vollkommen meiner Großmut bewußt war und es dankbar anerkannte, daß ich ihn so treu bewachte. Ich erzählte ihm dann noch, ich sei zwar einmal leise zur Tür geschlichen, hätte aber von meinem Vorhaben, einmal frische Luft zu schnappen, abgestanden, da mir sehr wohl bewußt sei, welche Unannehmlichkeiten er davon hätte haben können; und ich wolle doch ihm, meinem „guten Freunde", keine Schwierigkeiten bereiten. Auch das wirkte. Er klopfte mir väterlich auf die Schulter und lobte mein Verhalten.

So war abermals eine Woche verflossen, als ich ihn wieder einmal bat, uns eine Flasche Whisky heraufzuholen. Erst wollte er nicht, dann zog sich ein gutmütiges Lächeln über sein Gesicht, und er meinte schelmisch, daß ich wohl allmählich auf den Geschmack gekommen sei. Ich gestand ihm zu, daß mir dieser echt englische Schnaps außerordentlich gut munde, und bat ihn eindringlich, uns nochmals eine Flasche zu holen, damit auch ich diesmal ordentlich davon trinken könne. Die zweite Flasche war da. Meine Erregung stieg nicht doppelt, sondern hundertfach. Heute wollte ich mein Unternehmen verwirklichen. Der späte Abend vereinigte uns wieder, und unsere schöne Flasche stand in der Mitte. Zuerst war das „Kneifen" die Sache meines Wärters. Dann, als er sich davon überzeugt hatte, daß heute ich derjenige war, der der Flasche gut zusprach, beeilte er sich, das Versäumte nachzuholen und fing im wahren Sinne des Wortes zu saufen an. Ich hatte bereits so viel intus, wie ich brauchte, um mir Mut zu machen, und freute mich diebisch, als der Alte so auf meinen Spaß einging.

Die Flasche war leer und lag in einer Ecke. In einer anderen Ecke lag mein Herr Kerkermeister, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich der dritte im Bunde gewesen. Aber ich habe mich beherrschen gelernt. Trotzdem mir der Kopf wie Zentner auf den Schultern lastete, rüstete ich mich zur Flucht.

In wenigen Sekunden stand ich auf dem Korridor. Menschenleer lag der Gang vor mir. Ich schlich mich wie ein Verbrecher an der Wand entlang, bis ich zu einer Treppe kam. Bald wehte mir frische Nachtluft um die Ohren und machte mir meinen Kopf leichter. Ich kann nicht leugnen, daß in diesen Minuten mein Herz bis zum Halse geklopft hat. Selbst später bei Souchez und Arras im Trommelfeuer haben meine Nerven nicht derartiges ausgehalten wie in den nun kommenden Augenblicken.

Ich sah mich an einer hohen Mauer, die ich glücklich erklomm. Langsam schob ich mich hinüber und hielt erst nach rechts und links Ausguck, um keiner Wache in die Hände zu laufen. Ich glaube sicher, daß ich hier eine halbe Stunde gelegen habe, da unaufhörlich Posten auf und ab gingen. „Mut zeiget auch der Mameluck" — und so mußte auch ich ihn zeigen. Ich taxiere heute die Höhe der Mauer, die nach außen hin sehr viel steiler abfiel wie innerhalb der Festung, auf etwa sechs Meter.

Als ich den günstigsten Moment für gekommen hielt, war ich, ich weiß selbst nicht wie, plötzlich auf dem Erdboden und befand mich in Freiheit.

Mein erster Gedanke war, mich möglichst schnell und weit von der Festung zu entfernen. Ich lief daher ohne jede Ueberlegung in die dunkle Nacht hinaus, nur von dem einen Wunsche beseelt, bald das nahe Gebirge zu erreichen. So traf mich der anbrechende Morgen schon tief im Innern des Landes, und ich sah vor mir die ersten Bodenerhebungen des kahlen spanischen Gebirges. In einer höhlenartigen Bodenvertiefung suchte ich Schutz, da ich beabsichtigte, vorläufig am Tage meine Weiterwanderung nicht anzutreten. Hier dachte ich zum ersten Male in einiger Ruhe darüber nach, wie ich nach Italien durchbrennen könne. Bei längerer Ueberlegung wurde mir klar, daß ich versuchen müsse, nach Barcelona zu gelangen. Ich wußte von früher, daß die meisten größeren Dampfer in den Häfen der spanischen Küste zwischen Gibraltar und Barcelona nicht mehr anlegten. Auch bot ein großer Hafen eher Möglichkeiten einer Ueberfahrt.

Man braucht sich nur einmal die Landkarte, die ich natürlich nicht bei mir hatte — anzusehen, um zu beurteilen, was ich da jetzt unternahm. Vor allen Dingen mußte ich das Meer wieder in Sicht bekommen, um nicht sinnlos in den kahlen Bergen umherzuirren. Mißtrauisch, wie ich es durch meine Not geworden war, beschloß ich, vorläufig die größeren Städte zu meiden, da man ja nicht wissen konnte, wie weit auch hier die englische Macht sich erstreckte. Meine erste Ueberlegung, nur nachts zu gehen, gab ich sofort wieder auf, da ich ja sonst nie das Meer gefunden hätte, das mir für die erste Zeit noch als Wegweiser dienen sollte. So begann ich am frühen Morgen, nachdem ich fast vierzehn Stunden gezögert hatte,

meine Reise und fand schon wenige Stunden darauf die gesuchte Küste. Ich bin von jeher ein guter Fußgänger gewesen und habe auch stets einen guten Orientierungssinn besessen. Beides kam mir hier zustatten, und wäre mir nicht beim Sturmangriff bei Souchez gerade das Knie verwundet worden, so wäre ich sicher immer noch ein guter Infanterist. Außerdem tat hier die Willenskraft das Nötige, wenn die Körperkräfte einmal begannen auszugehen.

So kam ich verhältnismäßig rasch vorwärts und habe fast täglich vierzig Kilometer zurückgelegt. Ich machte mich selbstverständlich sehr früh auf die Beine, lief bis zum Mittag und setzte mich nach einer kurzen Mittagsrast wieder bis zum Abend in Bewegung. Jeder Fußgänger, der schon einmal eine größere Tour gemacht hat, wird aus eigener Erfahrung wissen, wie mechanisch die Beine mit der Zeit arbeiten, und wie sie zum Schlusse bloß noch Maschinen sind. Die Gegend, die ich in den folgenden Tagen und Wochen durchschritt — der erste europäische Landstrich, den ich nach drei Jahren sah — gehört wohl zu den traurigsten, die ich in meinem ganzen Leben erblickt habe. Schon hier beginnt das nackte und kahle spanische Gebirge, das sich an der ganzen Küste entlangzieht und nur einen kleinen schmalen Dünenstreifen am Meeresrande läßt.

Ansiedlungen gehören hier zu den Seltenheiten. Ich traf dann und wann kleinere Fischerdörfer, die oft nur aus acht bis zehn Häusern bestanden. Hier habe ich stets meine Mahlzeiten eingenommen und auch oft die Nächte in solchen Fischereiansiedlungen verbracht. Die Leute in dieser Gegend führen ein klägliches Leben. Sie sind von der Außenwelt fast ganz abgeschnitten und ernähren sich kümmerlich durch Fang von Fischen, die sie entweder auf dem Landwege ins Innere befördern oder an vorbeifahrende kleine Dampfer verkaufen. Natürlich war bei jedem, bei dem ich einkehrte, die erste Frage, weshalb ich mich hier in dieser Gegend aufhalte, und welches Unglück mich hierher verschlagen habe. Ich hatte mir die verschiedensten Märchen erdacht und erzählte jedem, der sie wissen wollte, frei erfundene Geschichten. So habe ich dem einen berichtet, ich sei ein armer Reisender, der zur nächsten Stadt wolle. Vielen alten Leuten, die scheinbar nichts von der Außenwelt kannten und noch kaum etwas von den Weltereignissen gehört hatten, sagte ich, ich sei von den Engländern unter falschem Verdacht gefangengenommmen worden, plötzlich in Freiheit gesetzt und versuche nunmehr, da die Geldmittel mir fehlen, auf dem Landwege Barcelona zu erreichen. Das Volk hat mich im allgemeinen gut behandelt. Die alten Leute hatten meist Mitleid mit mir und gaben mir gern von ihrem Fischreichtum ab. Man ließ sich wenig bezahlen und schenkte mir oft mein ganzes Essen. Der Winter machte sich allmählich fühlbar; und ich kann wohl sagen, daß ich in meinem dünnen Anzuge jämmerlich gefroren habe. Es setzten schon kalte Stürme ein, die entweder große Regenschauer mit sich führten oder auch Schneemassen an die Küste warfen.

Am fünften Tage kam ich in die Nähe von Malaga. Ich hätte mich ruhig in diese Stadt hineintrauen können, aber da ich jetzt ängstlich war, schlich ich mich außen herum. Von hier wiesen mir freundliche Leute den direkten Weg nach Almeria. Wohl die schlimmsten Tage meiner Wanderung waren es, die ich auf dieser Strecke und später auf der nach Cartagena durchlebte. Das Gebirge hat hier einen sehr wilden Charakter. Oft habe ich damals Hunger gelitten und bin, von ihm geplagt, trotz großer Ermüdung auch nachts gegangen. Ich kann von der Landschaft nur wenig erzählen. Stumpfsinnig, erschöpft trottete ich durch die Gegend, unempfänglich für alles, was nicht des Leibes Notdurft betraf. Ich habe wohl noch manches Bild in Erinnerung, doch so verschwommen, daß ich es hier nicht wiedergeben kann. Die Tage und Daten, an denen ich Städte bekannteren Namens passierte, weiß ich nicht mehr, da jeder Tag für mich dem anderen glich und nur den einen Wert für mich hatte, daß ich abends vierzig Kilometer vorwärtskam.

In Cartagena kehrte ich in einem kleinen Vorstadtgasthaus ein. Ich erfragte hier den nächsten Weg nach Murcia, einer Stadt, deren Namen ich zufällig in diesem Lokal auf einer Landkarte gelesen hatte. Man war sehr erstaunt, daß ich den weiten Weg zu Fuß machen wollte; aber als man hörte, daß ich schon Wochen unterwegs sei, schüttelte man mitleidig den Kopf, und ich hörte die Bemerkung, daß ich ein verrückter Engländer sein müsse. Jedenfalls wies man mir den Weg und schickte mich immer an der Bahnstrecke entlang.

Von Valencia aus beschloß ich mit der Bahn nach Barcelona zu fahren. Als ich mir meine Fahrkarte lösen wollte und den Eisenbahnplan vor mir sah, fand ich es für richtiger, nur bis Taragona zu fahren, um nicht mit der Bahn in Barcelona anzukommen. Ich wußte ja nicht, welche Stimmung in dieser Stadt herrschte, und hätte mich vielleicht unnötigerweise einer neuen Untersuchung ausgesetzt. In der Eisenbahn habe ich fast nur geschlafen und mich so für spätere Anstrengungen tüchtig vorbereitet. Die Wagen waren im allgemeinen gut besetzt, nur gingen die Züge entsetzlich langsam, so daß wir bis nach Tortoca, der großen Festung am Ebro, fast einen ganzen Tag gebraucht haben.

Am nächsten Tage gelangten wir glücklich nach Taragona. Jetzt kamen die letzten vier Tage meiner Fußwanderung. Eines Morgens, nach fast vierwöchiger Pilgerreise, erblickte ich endlich mein Ziel: Barcelona . . .

# Ruhe

## „Französische Sonette“ von Füsilier Mehls bei einem Reserve-Infanterie-Regiment im Westen

Durch hohe Pappeln weht ein leiser Wind
Und trocknet sanft des Regens letzte Spur,
Die Sonne liegt auf Frankreichs weiter Flur,
Nur im Kanal das Wasser eilt geschwind.

Ich sitze am Kamin am warmen Platz,
Ein frohes Buch der Heimat in der Hand,
Mir ist, als wander' ich durchs deutsche Land
Und blicke voll in Deutschlands reichen Schatz.

Mir ist, als wär' es plötzlich Frieden worden,
Als wär' ein Ende mit dem grausen Morden,
Hätt' mich in Heimatsräumen bald gesonnt,

Da trägt der Wind von West herzu ein Grollen,
Wie nahendes Gewitter. Dumpfes Rollen
Erinnert mich: Im Westen steht die Front.

---

Amor im Kriege. Hausfrau: „Schon wieder ein neuer Soldat in der Küche? Neulich stellten Sie mir doch einen ganz anderen als Ihren Zukünftigen vor!“

Köchin: „Na, jewiß doch, Madam — dies is mein Gegenwärtiger!“ (Berl. Morgp.)

*

Im D-Zug. Im vollbesetzten D-Zug Lille—Berlin. Märkische Landwehr fährt zu Muttern auf Weihnachtsurlaub. Eine ältere Dame wandert Platz suchend von einem Abteil zum andern. Bereitwillig machen die Feldgrauen ihr einen Sitz frei. Nach einer Weile steht die Dame auf mit der Bemerkung, der Tabaksqualm sei ja gar nicht zum Aushalten. Treuherzig meint ein biederer Gefreiter: „Ja, Madameken, wenn ick jewußt hätte, det Sie uns mit Ihre Jejenwart beehren wirden, da hätte ick for Ihnen eene Jasmaske mitjebracht.“

*

Liebe Jugend! Ein Reservist bekam von seiner Frau die Nachricht, daß Zwillinge angekommen seien. Er teilt es seinen Kameraden im Unterstand mit. Darauf der eine: „Siehste, Karle, kaum biste in Frankreich, da fängste ooch schon mit dem „Zweekinder-System“ an.

*

Beförderung. Ein Rechtsanwalt steht als Gemeiner im Feld. Eines Tages kommt der Herr Oberleutnant an ihn herangeritten und beehrt ihn mit folgender Ansprache: „Mein lieber Müller, von heute ab sind Sie zum Gefreiten befördert, nicht etwa, damit Sie sich nur nichts einbilden, mit Rücksicht auf Ihre militärischen Leistungen, sondern nur, um Ihnen einen Ihrer Zivilstellung entsprechenden militärischen Rang zu verleihen.“ (Jugend)

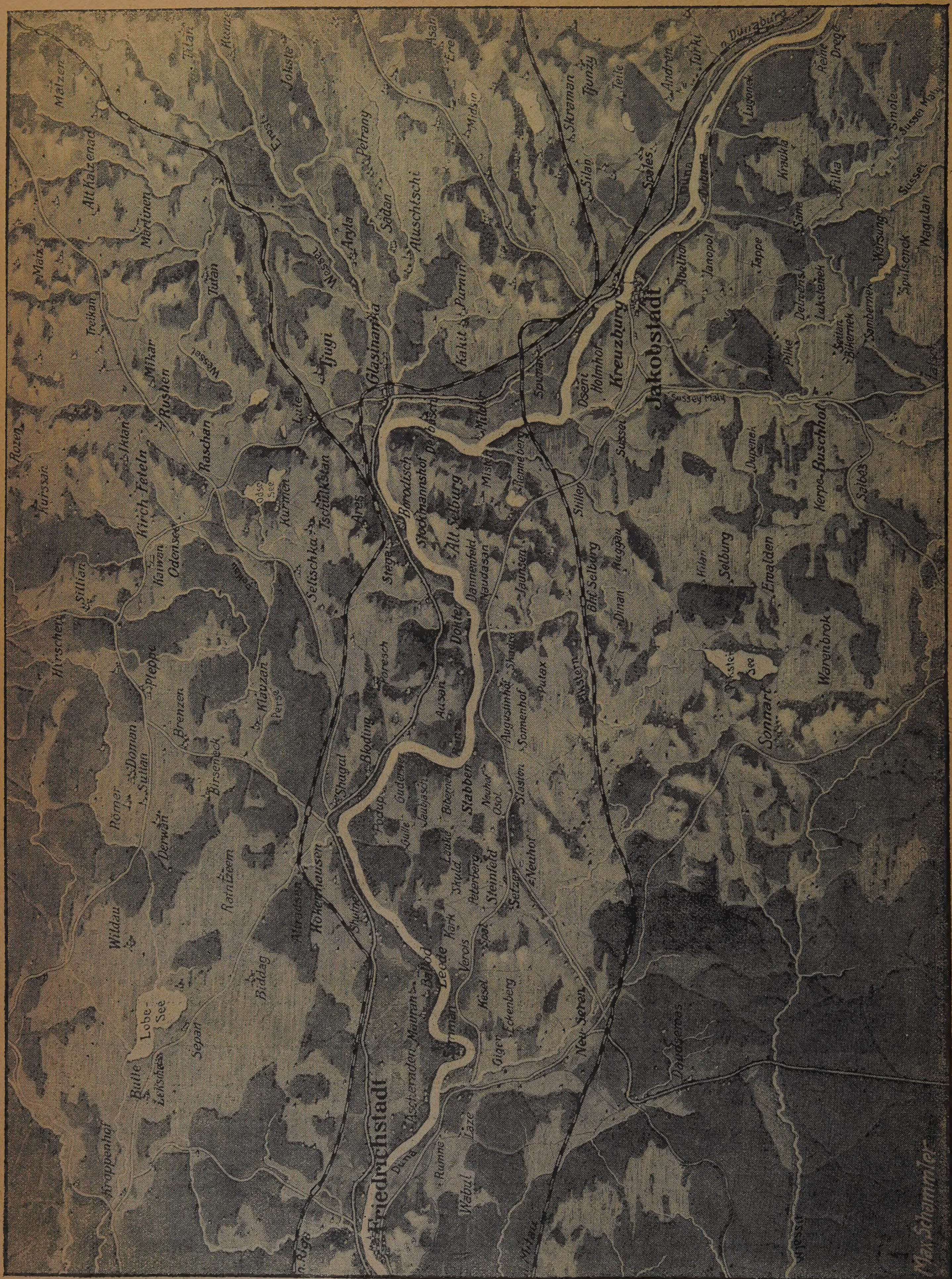
*

Die zehn Milliarden. Weshalb haben unsere Feinde den Erfolg unserer Zeichnungen bezweifelt?

Weil sie Pinsel sind.

Und was werden sie jetzt tun, wo der Erfolg der Zeichnungen feststeht?

Sie werden ihn zu vertuschen suchen. (Voss. Ztg.)




An der Düna: Die Brückenköpfe von Jakobstadt und Friedrichstadt

Druck und Verlag: Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei den Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22/25.